Die Klapper

Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde e. V. 27, 2019

Die Léproserie von Saint-Bernard auf La Réunion

Im Sommer 2018 machte ich Urlaub auf der französischen Insel La Réunion. Sie liegt im Indischen Ozean etwa 600 Kilometer östlich von Madagaskar. Ich wohnte dort eine Zeit lang im Ort La Possession.

Als ich auf einer Karte nach Wanderwegen suchte, fand ich zufällig zwischen La Possession und der nahe gelegenen Hauptstadt Saint-Denis den Hinweis „Ancienne Léproserie“.

Die Möglichkeit, ein Leprosorium oder zumindest Teile davon „entdecken“ zu können, hat mich auf meinen Reisen immer schon in Begeisterung versetzt und neugierig werden lassen. So auch jetzt.

Bei der nächsten Fahrt nach Saint-Denis nehme ich nicht die schnelle Küstenstraße, sondern die kleinen Straßen oberhalb des Meeres durch die Berge. Die Region heißt „La Montagne“, und das Leprosorium soll sich dort in der Nähe der Ortschaft Saint-Bernard befinden.

Ich bin überrascht über die vielen Hinweisschilder und befinde mich schon bald staunend vor dem gut erhaltenen und gepflegten ehemaligen Leprosorium, das vierflügelig um einen großen Innenhof und eine Kapelle gebaut wurde. Steht man vor dem großen offenen Tor, fällt der Blick gerade auf die gegenüber liegende Kapelle. Das Leprosorium ist seit Dezember 2015 ein eingetragenes Historisches Denkmal.

Im sonnigen Hof herrscht reges Leben. Auf dem Rasen spielen Kinder Fußball, vor einem kleinen Restaurant laden Tische und Stühle zum Verweilen ein, neben der Kapelle hat ein Imbiss geöffnet und außerdem gibt es noch eine Apotheke und eine Arztpraxis.

Gäbe es nicht die Skulpturen, die Fotowände und die Informationstafeln, würde man nie im Leben auf die Idee kommen können, dass dieser Gebäudekomplex bis vor 36 Jahren ein Leprosorium war. Am meisten beeindrucken mich die Skulpturen im Hof. Sie schaffen es, die

Innenhof und Kapelle der ehemaligen Léproserie von Saint-Bernard 2018

Verbindung zu dem Leid wieder herzustellen, das hier gegenwärtig war. Sie sind Zeugnisse für gelebte Barmherzigkeit und Nächstenliebe, für tapfere Menschen und auch Mittel gegen das Vergessen.

Die Informationstafeln erzählen über die Geschichte des Leprosoriums, schildern Schicksale der Kranken und lassen auch diejenigen nicht unerwähnt, die sich um sie gekümmert und gesorgt haben.

Die Kapelle ist leider verschlossen. Ich spreche mit einer Frau und versuche zu erfahren, ob es eine Möglichkeit zu ihrer Besichtigung gibt. Die Frau schickt mich in die Apotheke, dort verweist man mich an die Pfarrei und das Bürgermeisteramt des Dorfes. Leider ist es zu spät an diesem Tag, um dort heute noch jemand antreffen zu können.

Zwei Kinder sprechen mich an und fragen mich, ob ich das Gefängnis (le cachot) sehen möchte. Natürlich möchte ich. Sie führen mich eifrig über einen kleinen Pfad hinauf auf einen Hügel oberhalb der Kapelle. Was

ich da sehe, kann ich kaum glauben: Ein kleiner, fast zerfallener Steinbau mit drei Kammern, kaum einen Meter breit und drei Meter lang – an der Rückseite befindet sich jeweils ein kleines Fenster. Auf einer Infotafel lese ich, dass es ursprünglich vier Zellen gab, umgeben von einem kleinen Hof. Hierhin sollen ungehorsame Kranke und an Lepra erkrankte Sträflinge gebracht worden sein.

Die Kinder werden von ihrer Mutter abgeholt und wir verabschieden uns. Ich besuche den nahe gelegenen Friedhof des Dorfes in der Hoffnung, Hinweise zu Gräbern der Leprosen oder zum Grabmal von Père Raimbault zu finden, leider ohne Erfolg. Bei späteren Erkundigungen höre ich, dass in der Nähe der Dorfkirche ein Mausoleum für den beliebten Pater errichtet wurde.

Es ist 18 Uhr. Auf La Réunion wird es früh dunkel. In der Wärme der letzten Sonnenstrahlen sitze ich auf einer Bank im Innenhof und lasse die friedliche Atmosphäre noch einmal auf mich einwirken, berührt und beglückt über all das, was ich heute hier entdecken durfte. Und ich staune – wieder einmal bin ich an einem ganz besonderen Ort angekommen.

Geschichte von La Réunion im Hinblick auf die Entstehung und Entwicklung des Leprosoriums Saint-Bernard

Nach ihrer langen historischen Vorgeschichte, die zu beschreiben hier zu weit führen würde, wurde die Insel La Réunion 1638 endgültig von den Franzosen in Besitz genommen. Wenig später, 1671, kamen die ersten Skla-

Historisches Foto einer Gruppe von Bewohnern der Léproserie von Saint-Bernard auf einer Informationstafel 2018

Die Ruine des ehemaligen Gefängnisses, 2018

Zeichnung des Anwesens der ehemaligen Léproserie von Saint-Bernard auf einer Informationstafel 2018

ven auf die Insel, erst aus Madagaskar und im Laufe der Zeit auch aus Afrika und Indien. Sie arbeiteten in Kaffeeplantagen, im Zuckerrohr- und Gewürzanbau und später im Vanilleanbau.

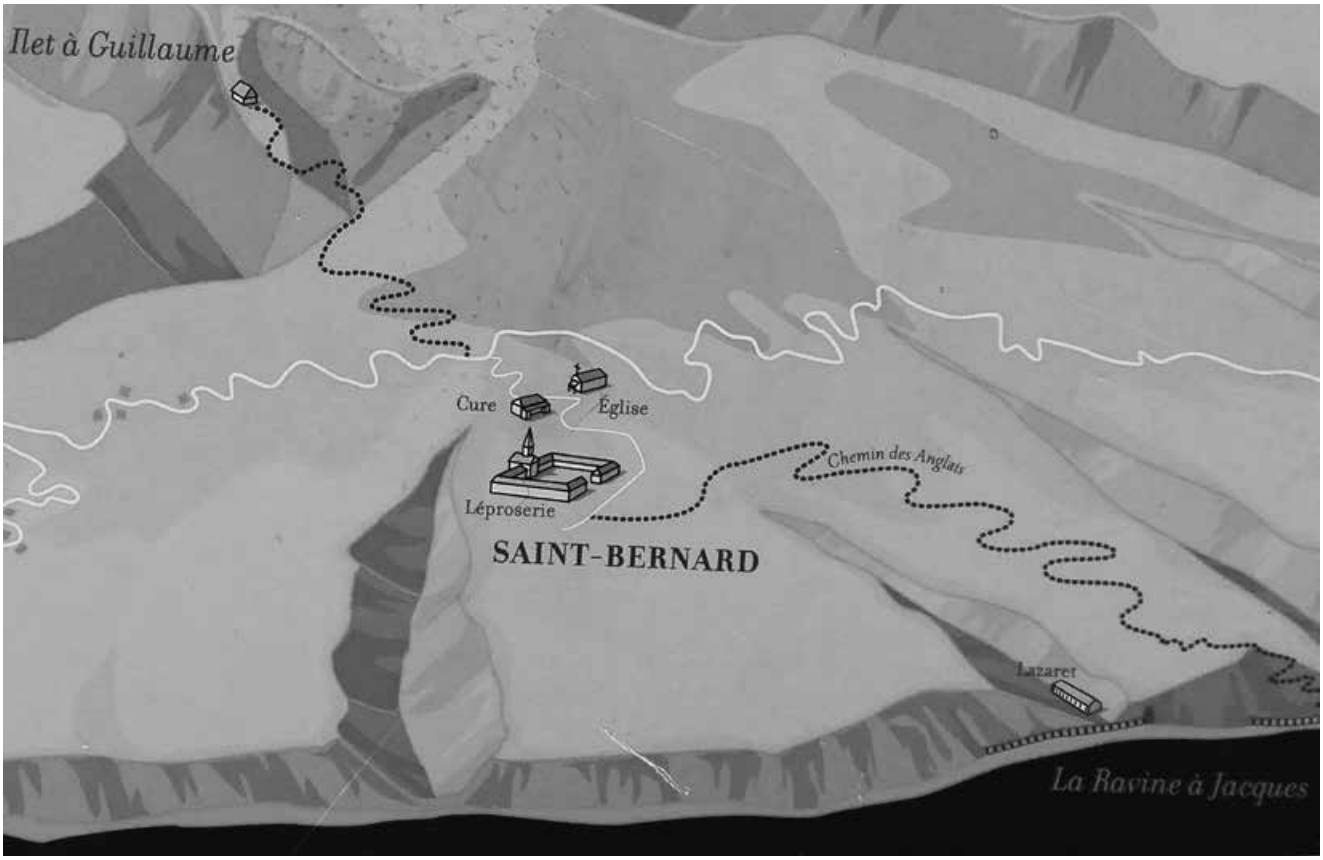
Als 1848 das Dekret zur Abschaffung der Sklaverei erlassen wurde, wechselten 62.000 Sklaven, 60% der Bevölkerung, ihren Status. Die meisten blieben bei den weißen „Herren“, und nur wenigen gelang es, selbstständig zu arbeiten oder ein eigenes Stück Land zu bebauen. Für die Arbeit auf den Zuckerrohrplantagen wurden ab 1828 zusätzlich „Freiwillige“ aus Indien und China angeworben.

Bedingt durch Zuwanderungen wurde die Insel immer wieder von Cholera-, Pocken- und Typhusepidemien heimgesucht, und so begann man im 18. Jahrhundert in der Nähe von Saint-Denis mit dem Bau der Lazarette und Quarantänestationen „La Grande Chaloupe“ und dem 1792 gebauten Lazarett „de La Ravine à Jacques“. Letzteres wurde 1852 in eine Léproserie umgewandelt.

Kurz darauf, 1854, siedelten die Leprakranken in das neu erbaute Leprosorium „Saint-Bernard“ in der Nähe des gleichnamigen Dorfes um. Drei Monate später wurde das Gebäude durch einen Brand zerstört, so dass die Leprosen zurück nach „La Ravine à Jacques“ gehen mussten. Zwei Jahre später, 1856, konnten sie in das wieder aufgebaute Leprosorium zurückkehren. Hier wurden sie von den katholischen Ordensschwestern „Filles de Marie“ der „Congrégation du Saint-Esprit et du Saint-Coeur de Marie“ versorgt und betreut. Eine Zeit lang besuchte der Dermatologe und Spezialist für Tropenkrankheiten Docteur Pierre Miquel das Leprosorium zweimal wöchentlich, um für die nötige Hygiene zu sorgen.

Im 20. Jahrhundert, 1935, übernahm der schon 60jährige Père Clément Raimbault, geboren am 25. Februar 1875 in Frankreich, die Verantwortung für die Leprastation. Er war zuvor als Missionar in Madagaskar tätig gewesen und hatte dort Schulen, Apotheken, Waisenhäuser und ein Sanatorium erbaut. Er widmete sich bereits hier den Leprakranken, und als Botaniker trug er erheblich zur Entwicklung der Landwirtschaft auf Madagaskar bei. Wegen kirchlicher Streitigkeiten musste er 1933 auf Drängen des Vatikans sein Werk auf Madagaskar aufgeben und nach Frankreich zurückkehren. Zwei Jahre später wurde er nach La Réunion geschickt. Er wählte die am stärksten benachteiligte Gemeinde Saint-Bernard, gelegen im unwirtlichen Bergland „La Montagne“ am Fuß eines Hügels. Hier widmete er sich neben seinem Amt als Pfarrer der Gemeinde fast ausschließlich den Leprakranken. Aber auch seine Studien in Botanik und zur Erforschung der Lepra setzte er fort und richtete hierfür ein Labor ein.

Die gewaltigen Zyklone von 1944 und 1945 verwüsteten La Réunion und besonders Saint-Bernard. Der



Reliefkarte der Insel La Réunion

„Jahrhundert-Zyklon“ zerstörte 1948 die Gebäude der Leprakolonie und der Mission fast vollkommen. Die Léproserie war eine Ruine. Vier Ordensschwestern wurden in den zusammenbrechenden Gebäuden des Leprosoriums getötet. Die meisten botanischen Aufzeichnungen des Pfarrers waren vernichtet. Père Raimbault wurde verwundet und konnte sich von den Folgen nicht erholen. Er starb am 12. November 1949, kurz nachdem er von der Französischen Akademie der Kolonialwissenschaften zum Korrespondierenden Mitglied gewählt worden war.

Auf seinem Mausoleum in Saint-Bernard wird er als Doktor der Leprakranken geehrt, obwohl er kein Arzt war. 1981 gab es noch fünf Lepröse in Saint-Bernard, 1982 wurde die Léproserie geschlossen. Das Dorf beherbergt heute die Überlebenden dieser Zeit und ihre Nachkommen.

Text Infotafel in Übersetzung: Der Lepra-Doktor

„Es gibt eine sehr besondere Verbindung zwischen der Bevölkerung von La Montagne, Saint-Bernard und dem Pfarrer Raimbault. Die Erinnerung an ihn ist im Gedächtnis aller eingeprägt, und es genügt nur, mit jemandem über ihn zu sprechen, um Anekdoten über sein Leben zu hören und die Erzählung über seine verwunderliche „Heilung“ eines Menschen, von dem die ganze Familie dachte, dass er sterben würde, zu erfahren.

Nach seiner Ankunft in La Réunion, körperlich und moralisch geschwächt nach 30 Jahren Missionsarbeit in Madagaskar, tat der Pfarrer alles ihm Mögliche um „seinen“ Leprösen ihre Leiden zu erleichtern und behandelte auch die Einwohner der Dörfer, die zu arm waren um zu einem Arzt in die Stadt zu gehen.

Der gute Vater wollte seine Patienten, die einen langen Weg zu Fuß zu ihm gekommen waren, nicht ohne Behandlung wieder nach Hause schicken. Da er kein Geld für seine Behandlungen und die Arzneien nahm, kamen bald Menschen von der ganzen Insel nach Saint-Bernard, zumal es für 5000 Menschen nur einen Arzt gab. Für viele war er die letzte Hoffnung, und er wurde wie ein Held verehrt.

Manche Patienten kamen erst spät am Abend bei ihm an, einige legten die letzten Treppenstufen auf den Knien zurück, um ihm ihren Respekt zu zeigen. Man schätzt, dass Père Raimbault 1947 zwischen 1000 und 1200 Kranke betreut hat.

Seine Kompetenz, seine Nächstenliebe gegenüber den Armen und Ausgegrenzten bescherte ihm eine Aura der „Heiligkeit“. In jedem Jahr zwischen dem 12. und 23. November (Todestage des Paters und des heiligen Clemens) ehren die Bewohner von Saint-Bernard „ihren Doktor“ mit einer Messe, die nur ihm gewidmet ist.“

Informationstafel zu Pater Clément Raimbault

Aus dem Leben in Saint-Bernard
Beschreibung von Sœur Marie-Camille de Jesus

Während der 1950er Jahre lebten die Kranken und die betreuenden Schwestern wie eine Familie zusammen. Einmal wöchentlich lasen die Schwestern für die Blinden und die Kranken, die nicht lesen konnten, aus Zeitschriften vor. Sie schrieben für sie auch Briefe an die Angehörigen.

Als Vergnügungsaktivitäten wurden Kinovorstellungen und verschiedene Spiele angeboten und für diejenigen, die noch gehen konnten, auch Spaziergänge. Der Garten wurde von den Kranken betreut, die Stärksten waren jeweils für ein Stück Garten verantwortlich und bekamen dafür ein kleines Taschengeld.

Es kamen nur wenige Besucher ins Leprosorium. Freunde und Verwandte hatten kaum Möglichkeiten, ihre Kranken zu besuchen, es gab kaum geeignete Verkehrsmittel, die Straßen und Wege waren sehr schlecht und die Entfernungen oft weit.

Wenn aber dann jemand kam, war das nicht zu verheimlichen. In einigen Sekunden wussten alle, dass etwas Angenehmes geschehen war. Sie freuten sich, weil die Besucher kamen, um nicht nur ihre Angehörigen, sondern sie alle zu sehen. Dieses familiäre Gefühl zeigte sich auch durch das Verteilen von Geschenken an die ganze Gemeinschaft, es gab Obst, Gemüse, Süßigkeiten, Blumen oder lang vermisste Lebensmittel. Zur Freude aller standen im Leprosorium immer einige kleine Zimmer für Übernachtungsgäste bereit.

Einmal im Jahr wurde ein großes Fest gefeiert, „La fête des lépreux“ – eine Art Kirmes. Viele Besucher kamen aus der ganzen Gegend, und die „reichen Weißen“ nutzten die Gelegenheit ihre Großzügigkeit zu zeigen.

Saint-Bernard war die letzte französische Léproserie, die geschlossen wurde. Seine reiche Geschichte steht an der Kreuzung zweier Welten in der Geschichte der Kolonie La Réunion, diejenige der Sanitätsgebäude zum Zweck des Schutzes gegen die Epidemien (La Ravine à Jacques und La Grande Chaloupe) und diejenigen der religiösen Gemeinschaften, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts unmittelbar mit der Betreuung von ausgegrenzten Teilen der Bevölkerung beschäftigt waren – Menschen, die als gefährlich galten, Träger von ansteckenden Krankheiten, Obdachlose, Arme ...

Sowohl auf der medizinischen als auch auf der rechtlichen Ebene war die Versorgung und Behandlung der Armen oder der Wohlhabenden nicht gleich. Den Leprösen aus reichen Familien war es ab 1839 erlaubt, zuhause bei ihrer Familie zu leben. Für die Sklaven und die eingewanderten Arbeiter und ihre Nachkommen gab es nur die Möglichkeit im Leprosorium „eingeschlossen“ zu sein – zuerst in La Ravine à Jacques und später in Saint-Bernard.

Izabel war von 1969 bis 1981 Krankenschwester, gerade während der letzten zwölf Jahre vor der Schließung von Saint-Bernard. Sie pflegte zu sagen: „Meine Kranken haben mich gelehrt, wie man trotz größter Leiden menschlich bleiben kann.“

Izabel über die Kerker: „Über die Kerker sprach man nicht, und es war noch weniger erlaubt sich ihnen zu nähern. Es war ein Tabu. Ich glaube zu wissen, dass die ungehorsamen Kranken nicht die einzigen waren, die dort hingebracht wurden. Diejenigen, deren Aussehen extrem schrecklich war, wurden dort auch isoliert um das Personal und andere Kranke nicht zu schockieren.“

Izabel über einzelne Krankenschicksale

– Adrien war ein ehemaliger Soldat, wahrscheinlich wurde er auf einem seiner Feldzüge kontaminiert. Er war ein sehr intelligenter, gebildeter und kultivierter Mann. Er hatte keine Hände mehr und konnte nicht mehr sehen, weil seine Sehnerven sehr angegriffen waren. Adrien kleidete sich täglich perfekt und achtete vorbildlich auf seine Hygiene.

Es hat viele Monate gedauert, bis ich sein Vertrauen gewinnen konnte und er mit mir über sein früheres Leben sprach. Er pflegte immer wieder zusagen: „Ich bin ein Verachteter.“

– Jeanne Lauret war wie man sagt eine hermaphrodite Person, welche wirklich sehr selten sind. Sie sagte: „Ich bin nicht geboren um eine Frau zu sein, das ist ein Fehler der Natur“, und bestand darauf, dass man sie „Jeannot“ nannte. Jeannot wurde exakt zwischen dem Männertrakt und dem Frauentrakt untergebracht. Nach der Aussage einer Schwester der „Filles de Jesus“ wurde die damals Achtzehnjährige 1936 als letzte Kranke im Kerker eingeschlossen, weil sie sich mit der Frau eines Krankenpflegers geschlagen hatte.

– Ginette wohnte allein in einer Holzhütte in der Nähe der Léproserie. Eines Morgens kam sie zur Konsultation, und wir haben schreckliche Wunden bei ihr entdeckt. Weinend erklärte sie uns, dass die Ratten in der Nacht ihre Zehen gefressen hatten. Tatsächlich litt sie unter einer Art der Lepra, die ihre Extremitäten gefühllos werden ließ. So konnte sie nicht merken, dass die Ratten sie angegriffen hatten.

Brief von Mère Marie-Magdeleine de la Croix superieure (Äbtissin) **des Filles de Marie, Januar 1856**

„Jetzt meine Töchter, da ich ihre Krankheit genau gesehen habe, werde ich euch das gut erklären. Hier sieht man nur geschwollene Gesichter mit Fleischstücken, die wie Ohrringe hängen, dort Füße und Hände ohne Finger oder Zehen oder riesige Finger, deren Haut sich schon schält. Ein wenig weiter sind es Gesichter, bedeckt von Beulen so groß wie ein Daumen, die bald platzen werden.

Wir sind auch zum Krankensaal der Frauen gegangen. Sie sind nur sechs. Eine hat ihren Schleier gehoben um uns ihren Kopf ohne Gesicht anschauen zu lassen. Meine Schwestern, tausend Gemälde werden niemals zeigen, was die unglückliche Brigitte jetzt ist. Stellen Sie sich einen Kopf vor ohne Augen, ohne Nase, ohne Lippen, und der Mund ist ein Loch, in dessen Tiefe man nur einige Zähne und eine Zunge erkennen kann, die so rund ist wie die eines Fisches. Die Wangen sind im Verfaulungsprozess, und am Schlimmsten ist ein Fluss von Eiter, der niemals aufhört und der dort zu entstehen scheint, wo einstmals die Lippen waren."

Während ich diesen Artikel im Frühjahr für die diesjährige „Klapper" 2019 schreibe, weiß ich schon, dass ich in diesem Sommer wieder nach La Réunion reisen werde. Ich werde versuchen, das Innere der Kapelle zu besichtigen, den Friedhof der Leprösen zu finden und auch das Mausoleum von Père Raimbault zu besuchen.

Helma Rombach-Geier

Quellen: Wikipedia, Clément Raimbault, und Wikipedia, Saint-Bernard (La Réunion)
Übersetzung der Texte von den Info-Tafeln: Christian Pasteur

Nachtrag

Wir haben Juli 2019. Ich bin wieder in La Réunion. In diesem Jahr habe ich mich entschlossen den Weg zum Leprosorium Saint-Bernard zu Fuß zu gehen. Von La Possesion wandere ich über den „Chemin des Anglais" erst hoch und dann wieder hinunter zu den noch erhaltenen ehemaligen Sanitätsgebäuden „La Ravine à Jacques" und „La Grande Chaloupe" in der Nähe der Küste. Von hier aus windet sich der steinige Weg nur noch bergauf. Es ist exakt der Weg, den die Leprosen gingen, als sie nach Saint-Bernard „umgesiedelt" worden waren. Für mich sind der Aufstieg und die Kletterei über unzählige Steine und Geröll trotz meiner festen Wanderschuhe schon beschwerlich. Für die Kranken mit ihrem einfachen Schuhwerk muss es eine Tortur gewesen sein. In der Mitte des Weges erinnern einige Kreuze und Gedenktafeln an die zahlreichen unglücklichen Sklaven, die beim Bau dieses Weges zu Tode gekommen sind.

Weg nach Saint-Bernard 2019

Kreuze der Erinnerung an die beim Straßen- und Häuserbau zu Tode gekommenen Sklaven

Kurz vor Saint-Bernard finde ich ohne ihn gesucht zu haben den Friedhof „Cimetière de Père Raimbault“, den ehemaligen Leprosenfriedhof, wunderschön unter Palmen gelegen und eingebettet zwischen exotischen Pflanzen mit weitem Blick über den Indischen Ozean.

Der Friedhof wurde früher für die Bestattung aller Dorfbewohner genutzt. Anhand einer Beschreibung finde ich die Leprosen-Gräber in der Nähe eines weißen Gedenkkreuzes. Auf vielen von ihnen stehen metallische Kreuze mit kleinen Tafeln, die die Namen der Toten bis heute lebendig halten.

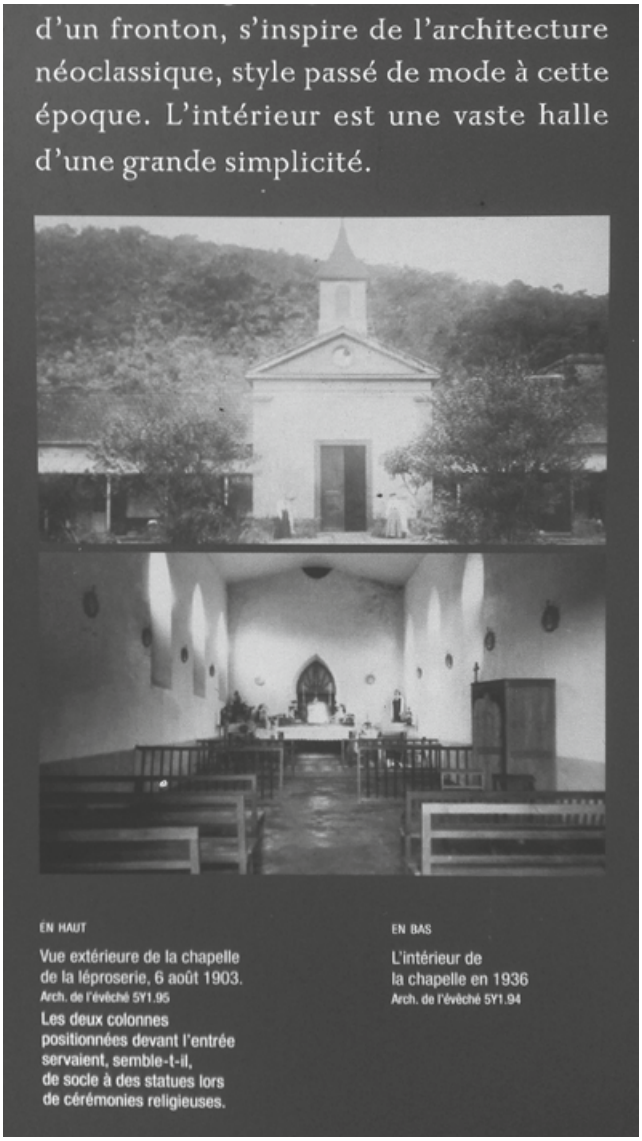
Der Friedhof von Saint-Bernard 2019

Die Gräber der Leprosen mit Grabkreuzen 2019

In der Léproserie hat sich seit vorigem Jahr nichts verändert, auch die Tür der Kapelle ist immer noch fest verschlossen. Zum Glück finde ich an der Seitenwand ein Foto, das die Innenansicht zeigt.

In der Apotheke erfahre ich, dass die Gemeinde für das Leprosorium zuständig ist. Die „Mairie“, das Gemeindeamt, ist geöffnet. Ich versuche einer Frau zu erklären, dass ich die Kapelle des Leprosoriums besichtigen möchte. Das ist recht schwierig, weil die Menschen hier eher Kreolisch sprechen und mein Französisch auch nicht gerade das Beste ist. Aber wir kriegen das mit Hilfe einer anderen Besucherin hin, und ich muss hören, dass die Kapelle nur am Tag der Kirmes zur Besichtigung frei gegeben wird. Die Kirmes, von der ich schon im letzten Jahr erfahren hatte, würde ich sehr gern einmal erleben, aber sie findet erst Ende September statt, wenn ich wieder in Europa bin – schade.

Die „Dolmetscherin“ zeigt mir den Weg zum Grabmal von Père Raimbault. Ich steige hoch bis zur Pfarrkirche



Die Kapelle von außen, Foto 1936, und innen, Foto 1903, Informationstafel 2019

Saint–Bernard. Im Schatten der Kirche finde ich ihn, den noch heute so sehr verehrten Wohltäter des gesamten Dorfes. Die frischen Blumen, die Kerzenwachsreste und die zahlreichen kleinen Dankestafeln, die das Grab umsäumen, sagen mehr als alle Worte.

Helma Rombach-Geier, Bünde

Grabinschrift zum Gedenken an Pater Clément Raimbault

Grab für Pater Clément Raimbault

Zum Gedenken an Professor Dr. med. Richard Toellner (1930–2019)

Am 2. Januar 2019, seinem 89. Geburtstag, verstarb der Medizinhistoriker Professor Dr. med. Richard Toellner. Er war seit Mai 1984 Mitglied der Gesellschaft für Leprakunde e. V. und als Vorsitzender des Beirates ab 1984 Förderer der ersten Stunde. Er stellte die Verbindung der Gesellschaft zur historischen und medizinischen Wissenschaft her, was sich auch 1992 in der Herausgeberschaft von „Lepra – Gestern und Heute“ niederschlug. Er gewann renommierte Autoren und ging mit gutem Beispiel voran. Er hatte den Vorsitz des Beirates bis 2005 inne und gehörte dem Beirat bis zu seinem Tod an.

Als er schon lange im Kloster Amelungsborn lebte, tauchte er zur Freude aller Teilnehmer ab und zu überraschend und pünktlich auf die Sekunde auf Mitgliederversammlungen oder Vorstandssitzungen auf.

Richard Toellner lebt durch seine Bonmots weiter. Zum Ende eines von ihm vorgetragenen Spendenaufrufs bemerkte er: „Ich gehe jetzt stiften.“

Ivo Just, Münster

Montagnac (Hérault) – Ein Leprosorium im Languedoc, Südfrankreich

Bei meinem Besuch in Montagnac im März 2019 stieß ich in dem Buch *Montagnac, 6000 ans d'histoire* auf ein Leprosorium, einen geschützten Lebensort für Leprakranke, den es hier gegeben hat. Die in dem Buch erwähnte *Rue de la Malautié* fand ich noch bei *Apple Maps*. Sie ging vom heutigen *Chemin de Mercadier* (D32E4) ab, genau zwischen der *Rue du Magistrau* und der *Avenue des Français d'Algérie*. Bei *Google Maps* gibt es zwar in Frankreich neun *Rue (Chemin, Impasse) de la Malautié*[1], jedoch keine mehr in Montagnac. Nun war ich neugierig geworden.

Der Spaziergang in Montagnac von der ehemaligen *Porte de Lom* außerhalb der Altstadt nach Westen zur *Avenue des Français d'Algérie* dauert heute etwa elf Minuten. Auf schlechteren Wegen und erschöpft nach längerer Anreise zum Markt wird früher diese Strecke vielleicht länger gedauert haben. Es gibt heute dort, wo früher die *Rue de la Malautié* begann, immer noch eine Bürgersteigabsenkung. Dahinter befinden sich kleine Ferienhäuser eines ländlichen Feriendorfes, eines *Gîte Rural*, sowie dann ein Wohngebiet. Heute führt hier die Straße D32 E4 weiter über Land.

Die Bezeichnung *La Malaoutié* – ein altes Wort für sehr schwere Erkrankungen – wurde noch 1991 für das Wohngebiet in Stadtrandlage verwendet (S. 66)[2]. Heute wäre eine solche Bezeichnung bei den Bewohner*innen sicherlich nicht mehr gewünscht. Der ganze Hang ist zwischen 1991 und 2019 bebaut worden und heute nicht mehr zugänglich. Zwischen der unteren *Rue du Magistrau* und dem *Gîte Rural* befindet sich die Seniorenwohnsiedlung *La Senioriales*. Zwischen der *Rue du Magistrau* und dem ehemaligen Handelsweg, der heutigen *Avenue Pierre Sirven*, liegt eine schmale Wohnsiedlung mit barrierefreier Treppenanlage daneben.

An der damaligen Handelsstraße lag westlich der Stadt – und in Richtung der Stadt gesehen links – auf diesem sanften Hügel die *léproserie (maladrerie)*. Im Begriff *maladrerie* wurden die Krankheiten zusammengefasst, die so schwer waren, dass mensch sie nicht gerne aussprach. Die *maladrerie* lässt sich ab dem 12. Jahrhundert nachweisen. Unbekannt ist, warum und wie diese *maladrerie* gerade hier errichtet wurde. Und obwohl Quarantänestationen anderer Städte verschwanden, blieb diese bis ins 18. Jahrhundert bestehen. Sie war aufgrund der Seuchen der Zeit einschließlich der Pest notwendig.

Auf dem Hang befand sich am oberen Ende die *prat dels ladres* („Wiese der Leprösen") und unten die *prat de la santat* („Wiese der Genesenden"). Aus dem Jahr 1527 liegt ein Vertrag mit einem *Nicolas* vor, der von den Stadtoberen zum Besuch und zur Pflege der Seuchenkranken angestellt wurde. Er sollte von den Genesenden zwei Pfund, von den Sterbenden ein Pfund einnehmen. Von den verantwortlichen Bürgermeistern erhielt er monatlich 5 Pfund für seine Tätigkeit. Für jeden Monat, in dem er Gefahr abhalten konnte, erhielt er darüber hinaus ein Pfund, was ungefähr 30 *Sous* ausmachte. Der *Sou/Sol/Soi* war eine Währungseinheit wie der Schilling, das Pfund war – wie im Englischen – ebenfalls eine Währungseinheit. Dem Pfleger wurden seine Wohnung sowie die Medikamente für die Armen, die dafür nicht selbst aufkommen konnten, zugesichert. Er hatte zudem einen Priester zur Seite.

Die *maladrerie* wurde bis 1307 vom Templerorden, danach vom Jerusalemer Johanniterorden verwaltet. Ihre

Blick in die heutige Straße, die früher zum Leprosorium vor Montagnac führte

Modell Montagnac, Zustand 15. Jahrhundert

Fassade wurde 1628 instand gesetzt. Wenig unterhalb gab es eine bis ins 19. Jahrhundert vorhandene Quelle mit schwefel- und eisenhaltigem Wasser. Die Kapelle der *maladrerie* wurde seelsorgerisch von einem Priester betreut. Nach ihrer Zerstörung erinnerte nur noch ein Kreuz an sie.

Der 1600 einsetzende Bauboom in Montagnac veränderte die Stadt erheblich. Im 17. Jahrhundert hatten besonders reiche Bürger*innen aus dem benachbarten Pézenas hier ihren Zweitwohnsitz. Der Reichtum war eher innerhalb der Häuser sichtbar. Vor dem Besuch des Königs Ludwig XIV. wurden 1660 einige Straßen befestigt.

In Montagnac wurden Märkte seit etwa 1290 abgehalten, und zwar heute noch wöchentlich freitags vormittags. Der Markt Montagnac war früh für handgefertigte Wolldecken international bekannt. Die Stadt lag am Handelsweg von Pézenas nach Mèze, wo sich die Route teilte und um das flache Becken Étang *de Thau* in beide Richtungen zum Mittelmeer hin weiter verlief.

Auch ein Hospital hat es in *Montaghaci*[3] bereits vor 1400 gegeben. Das Jahr seiner Gründung ist unbekannt. Es wurde zuerst als *Hôpital de St. Jacques* für Pilger erwähnt. Die damalige *Rue de l´Hôpital Saint-Jacques* (S. 65) hieß noch 1991 *Rue de l´Hôpital*, doch nun, 2019, heißt sie *Rue de l´Hospice*. Im Mittelalter hatte das *Hôpital* eher bescheidene Ausmaße, jedoch, weil gut geführt, über die Stadt hinaus einen guten Ruf (S. 65).

Heutiges Haus an der Stelle des früheren Hospitals

Für 1439 und 1454 sind Belege über Ausgaben für einen Arzt vorhanden.

Im Jahr 1692 hatte das *Hôpital* drei Räume, eine Küche und eine Wäscheabteilung. Dass die Ausstattung bis ins Detail bekannt ist, zeigt seine Bedeutung. Im 18. Jahrhundert werden ein Chirurg[4], ein Apotheker und eine Kapelle genannt. Alte Kranke, jedoch auch Kaufleute, Pilger und andere Reisende, die hier von Erkrankung überrascht worden waren und sich gut behandelt fühlten, spendeten. Zum Teil gaben sie Geld oder Grundstücke per Testament. Das bald wohlhabende *Hôpital* besaß unter anderem das Gut Lavagnac, 50 Minuten zu Fuß nördlich gelegen. Das *Hôpital* verschwand 1904.

Neben *maladrerie* und *hôpital* gab es ab dem 13. Jahrhundert ein öffentliches Bordell *maison de tolérance*. Das Haus lag in der *Rue d´Amour*, auch *Rue du Doulhon*[5] genannt, mitten im Stadtkern. Schon früh, doch auch noch später, gab es unmittelbar vor der Stadt neben der *Porte de Malirat* nach links hin auf der zum Fluss *Ensigaud* abfallenden Fläche das Wohngebiet *de Bordel*[6] (S. 64).

Die Versorgung mit Trinkwasser blieb über die Jahrhunderte das größte Problem der Stadt. Es gab aber einige Quellen und Brunnen, zum Teil in den Häusern der Reichen. Schon im 17. Jahrhundert wurde die erste öffentliche Kanalisation angelegt. Die kommunalen Brunnen befanden sich vor der Stadt. Eine sehr bekannte Quelle war die *Font Putanella* am Fuß des *Pioch Sabatier*. Um diese ranken sich Legenden. Einzelne Quellen gab es in der Nähe der Felder. Die Bauern und Landarbeiter konnten sie nutzen. Trinkwasser ist überall auf der Welt jeden Tag lebenswichtig.

Heike Oldenburg, Bremen

Literatur

André Nos, *Montagnac, 6000 ans d´histoire, ed. Amis de Montagnac*, Montagnac 1991, S. 64-66, 122, 264f.

1 Zugriff 1. Märzwoche 2019, bei Zugriff am 5. Mai 2019 nur fünf Mal vorhanden.
2 Alle Zitate aus: Montagnac, 6000 ans d'histoire, Montagnac 1991, Übersetzungen von H. Oldenburg.
3 Aus einem Text von 1430 (S. 64)
4 Der Chirurg hat auch Gutachten verfasst (S. 122).
5 Okzitanisch doulhon = Idiot, Trottel, auch Wasser- oder Tonkrug. Es scheint aber nichts mit ersterem zu tun zu haben (S. 64).
6 Bordell „Dirnenhaus", im Mittelhochdeutschen aus dem Romanischen entlehnt, ursprüngliche Bedeutung „Bretterhüttchen" = Verkleinerung von Altfranzösisch borde „Hütte, Bauernhof", ging seinerseits auf Germanisch bord „Wand, Brett" zurück, dies wiederum auf Altsächsisch bord „Brett, Tisch". Duden 7, Herkunftswörterbuch, Mannheim 1997, S. 92.

Der Umgang mit Leprakranken

Ehemalige Leprosorien im heutigen Rhein-Kreis Neuss

Lepra und Pest waren im Mittelalter die wichtigsten Seuchen. Leven nennt Lepra und Pest die „Signalkrankheiten" dieser Zeit (Leven, Geschichte der Medizin, 35), und Petrucelli geht soweit, Lepra und Pest als den „bedeutendsten Einfuhrartikel, mit dem die Kreuzzüge Europa versorgten" zu bezeichnen (Petrucelli II, Die Geschichte der Medizin im Spiegel der Kunst, 345). Während die Pest in der Regel schnell und in sehr vielen Fällen tödlich verlief, konnte ein Mensch, der an Lepra erkrankte, noch lange leben. In der Renaissance ging die Lepra zurück und verschwand allmählich (Fischer-Homberger, Geschichte der Medizin, 127).

Die Erkrankung an der Lepra führte – nicht nur durch die Symptome und Behinderungen durch die Krankheit an sich – zu einer einschneidenden Veränderung der gesamten Lebensumstände des Betroffenen. Man ging von einer Ansteckungsgefahr aus und versuchte daher, die Kranken von der gesunden Bevölkerung fernzuhalten. Diese Abgrenzung diente also der Hygiene. Die Kranken wurden in besonderen Häusern außerhalb der Stadt untergebracht. Die Ausgrenzung spiegelt sich auch in der Bezeichnung Aussatz für Lepra.

Die Häuser, in denen die Kranken untergebracht waren, wurden als Leprosenhäuser, Leprosorien, Melatenhäuser oder Siechenhäuser bezeichnet. Ein anderer Name für diese Einrichtung war zum Beispiel Kinderhaus (in Münster). Man wies in dem Namen darauf hin, dass Leprose als Kinder Gottes galten. In Frankfurt am Main, in Mosbach (Baden-Württemberg) und anderen Orten findet sich der Name Gutleuthaus. Die Kranken waren die Guten Leute. Sie galten durch ihre Krankheit als von Gott ausgezeichnet.

Es wird gestritten, worauf das Wort Melaten zurückzuführen ist. Eine Deutung besagt, dass es vom griechischen *melas* gleich schwarz abgeleitet wurde. Mittelalterliche Ärzte sahen einen Überschuss an schwarzer Galle als Krankheitsursache, der zum Beispiel durch regelmäßige Aderlässe sowie durch Trinken goldhaltiger Flüssigkeiten therapiert wurde (Parker, Medizin – Die visuelle Geschichte der Heilkunst, 58). Denselben Wortstamm hat die Melancholie, jetzt ein Ausdruck des allgemeinen Sprachgebrauchs, früher der medizinische Fachbegriff für die Depression.

Im Französischen wurden Leprosorien als *maladrerie*, *ladrerie* oder *léproserie* bezeichnet. Daher auch die Zurückführung des Wortes Melaten auf das französische *malade* für krank, ein Wort, das auch Eingang in die rheinische Mundart gefunden hat. Sich *malad* fühlen heißt, sich krank, sich angeschlagen, erschöpft, ermattet, schlecht zu Fuß fühlen (Kreiner, Das Neusser Alphabet, 211). Das Wort Siechenhaus findet seine Entsprechung im Niederländischen und Flämischen *Ziekenhuis*, gesprochen „Siekenheus", für Krankenhaus.

Die Erkrankung

Der Name Lepra ist abgeleitet vom griechischen *lepros* gleich schuppig, rauh. Die Erkrankung ist seit der Antike bekannt und breitete sich von der Levante bis nach Nordeuropa aus. Der Erreger, das *Mycobacterium leprae*, wurde 1873 durch den Norweger Gerhard Armauer Hansen (1841–1912) entdeckt. Er ist mit dem Erreger der Tuberkulose, dem *Mycobacterium tuberculosis* verwandt. Die Übertragung erfolgt vor allem durch Tröpfcheninfektion über den Nasen-Rachen-Raum. In der *International Classification of Deseases* – ICD 10, in der weltweit Ärzte die Erkrankungen verschlüsseln, hat die Lepra die Codierung A 30, und mit B 92 werden Folgezustände der Lepra verschlüsselt (ICD-10, Stuttgart 2003, pp 16, 66).

Die sogenannte Inkubationszeit, also die Zeit, die zwischen Infektion und Ausbruch der Erkrankung vergeht, kann kürzer – einige Monate – jedoch auch sehr lang sein, zwischen fünf und 20 Jahren. So erklärt sich auch zum Teil, dass es Menschen gab, die jahrelang als Geistliche oder Pflegende in einer Leprakolonie tätig waren, ohne zu erkranken. Weiter gibt es Hinweise, dass eine genetische Disposition vorliegen muss, um erkranken zu können (Fitness, Genetics of susceptibility to leprosy in Genes and Immunity 2002, pp 441-453; Schurr, Genetic predisposition to leprosy; Kurt, Ingo: Persönliche Mail vom 13.11.2017). Wichtig ist insofern der Hinweis, dass nur etwa 5 % der Menschen überhaupt an Lepra erkranken können (Diefenhardt, A., nach Klötzer, Durch Zeugnisse der Leprageschichte die Leprahilfe fördern – Podiumsgespräch beim Aachener Melatentag 2011).

Im Anfangsstadium der Erkrankung finden sich dunkle Flecken bei Hellhäutigen und helle Flecken bei Dunkelhäutigen. Im Wesentlichen kann man zwei Verlaufsformen der Lepra beobachten. Zunächst ist da die Verlaufsform, die die Sensibilität schädigt. Es beginnt oft mit einer Unempfindlichkeit zum Beispiel der Achillessehne. Die Erkrankung befällt die sensiblen Nerven, das heißt diejenigen, die Sinnesreize wie Berührung, Schmerz, Temperatur an das Gehirn weiterleiten, und führt bei diesen zur Anästhesie, also Gefühllosigkeit mit der Gefahr, dass die betroffene Person sich unbemerkt eine Verletzung zuzieht. Ebenso unbemerkt kann sich die verletzte Körperstelle infizieren. Besonders gefähr-

det sind Hände, Füße und Gesicht. Eine unbehandelte oder unsachgemäß versorgte Verletzung kann zum Verlust einer Gliedmaße führen.

Die zweite wichtige Verlaufsform ist die lepromatöse Lepra. Bei dieser entstehen Leprome, Wucherungen, die den Menschen entstellen. Ein Beispiel ist die *Facies leontina*, das Löwengesicht, bei der die Krankheit die Gesichtszüge stark vergröbert. Im Krankheitsverlauf können Knochenveränderungen auftreten, wie zum Beispiel Deformationen der Extremitäten, aber auch des Schädels durch den Ausfall der Schneidezähne und der Abbau von Gaumen- und Nasenknochen, die man osteoarchäologisch bei Grabungen auf Leprosenfriedhöfen und an Schädeln aus Beinhäusern untersuchte (Zink/Nerlich, Paläopathologische und molekulare Untersuchungen zum Nachweis von Lepra in einem Gebeinhaus von Rain am Lech; Schmidt, Paläopathologische Untersuchungen an Knochen von Leprosenfriedhöfen; Schmidt/Prescher, Osteoarchäologische Untersuchungen an Knochen von Leprosenfriedhöfen). Pionierarbeit leistete hier der Däne Vilhelm Møller-Christensen (1903–1988), der den Begriff Osteoarchäologie prägte und die später nach ihm als Møller-Christensen-Syndrom benannten Schädelveränderungen bei Leprosen erstmals beschrieb (Schmidt, Vilhelm Møller-Christensen – Biografie und Werk des Pioniers der archäologischen Erforschung der Lepra). Auch lässt sich noch nach Jahrhunderten genetisches Material des Erregers *Mycobacterium leprae* nachweisen (ebenda). Übergangsformen und Vermischungen der Verlaufsformen kommen vor.

Die Klapper

Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde e.V. 2000 - 8. Jg.

Paläopathologische und molekulare Untersuchungen

zum Nachweis von Lepra in einem Gebeinhaus von Rain am Lech

Der Nachweis von genetischem Material in historischem Gewebe erweist sich zunehmend als geeignetes Mittel um bestimmte Infektionskrankheiten in vergangenen Bevölkerungen zu diagnostizieren. Obwohl Infektionskrankheiten wie Lepra zu charakteristischen morphologischen Veränderungen des Skelettapparates führen können, bleibt es schwierig, bei Fällen mit weniger deutlichen Knochenveränderungen, zu einer klaren Diagnose der zugrundeliegenden Erkrankung zu kommen. Insbesondere in solchen Fällen kann die Analyse von alter bakterieller DNA dazu beitragen, die Ungenauigkeit der morphologischen Untersuchung aufzuklären. Desweiteren erlaubt die Identifikation von bakterieller DNA direkte Aussagen über das Auftreten und die Häufigkeit von Infektionskrankheiten in historischen Bevölkerungen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, Informationen über die Evolution der Mikroorganismen und ihrer assoziierten Krankheiten zu erhalten.

Im Juni 1998 hatte unsere Arbeitsgruppe die Möglichkeit, das Skelettmaterial aus dem Gebeinhaus („Karner") der Allerheiligenkapelle von Rain am Lech, Landkreis Donauwörth, wissenschaftlich zu untersuchen. In diesem Gebeinhaus befinden sich die knöchernen Überreste von Bestattungen des alten Stadtfriedhofes, der seit der Stadtgründung (um 1250) angelegt und benutzt wurde, wegen der Festungsanlagen der damaligen wittelsbachischen Grenzfestung je-

Abb.1: Schadelfund (R1788) mit klassischen leprösen Knochenveränderungen. In der Frontalansicht ist die abgerundete Nasenöffnung zu erkennen. Der Nasenstachel ist resorbiert, die oberen Frontzähne sind ausgefallen und die Zahntaschen zurückgebildet.

Anfang des Artikels von A. Zink und A. Nerlich, Titelseite der Klapper 8, 2000, mit Foto des osteo-archäologischen Leprabefunds an einem Schädel

In der indischen Medizin wurde das Öl der Chaulmoogra-Nuss gegen Lepra eingesetzt. Dieses veresterte die Firma Bayer mit Kava-Ölsäure und brachte es 1904 als Antileprol auf den Markt, wobei die Wirkung nicht überzeugte (Hundeiker/Brömmelhaus, Wie lebten Leprakranke in Deutschland um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert?). Eine Dapson-Behandlung war etwa ab 1940 möglich. 1962 wurde die Zweifach-Therapie mit den Antibiotika Dapson und Clofazimin eingeführt, 1971 kam das Rifampicin dazu.

Die Kleidung der Leprosen

Leprakranken war eine bestimmte Kleidung vorgeschrieben, einerseits um die damaligen Vorstellungen von Hygiene zu erfüllen, andererseits um einen Aussätzigen schon von weitem erkennbar zu machen. Diese Tracht bestand ab dem 14. Jahrhundert aus einem langen ärmellosen Mantel (Umhang), Hosen, meist lang, das Kölner Melatenmännchen aus der Zeit von 1630 trägt allerdings Kniebundhosen (Uhrmacher, Leprosorien Rheinlande, 12; Auler, Eine Heimstatt für die Aussätzigen – Überlegungen zum frühneuzeitlichen Dormagener Siechenhaus, 53). Ein breitkrempiger Hut, Handschuhe und Schuhe gehörten ebenfalls dazu.

Um sich auch akustisch bemerkbar zu machen, musste der Erkrankte eine Glocke, eine Ratsche, eine Rassel oder ein Horn mit sich führen. Das bekannteste Instrument war allerdings die Klapper. Diese bestand aus drei miteinander lose verbundenen, schmalen oder breiteren Brettchen. Durch kräftiges Hin- und Herbewegen erzeugte man das Klappern. Die Zeitschrift der Gesellschaft für Leprakunde e.V., die seit 1986 erscheint,

Antileprol, Foto im Lepramuseum

trägt den Namen „Die Klapper“. Auffallend ist, dass die Klapper eine große Ähnlichkeit aufweist mit der sogenannten „Pritsche“, die vor allem im Kölner Raum der Prinz Karneval als Zeichen seiner Würde trägt. Zufall oder nicht?

Genügte der Lärm mit einem der genannten Instrumente nicht um Gesunde fernzuhalten, musste der Leprakranke laut „Unrein, unrein“ rufen. Weiter gehörte zur Ausrüstung der Siechen ein langer Bettelstab, den man einem mildtätigen Menschen entgegen halten konnte, damit dieser ungefährdet, auf Abstand, seine Almosen daran hängen konnte. Der Ausdruck „an den Bettelstab kommen“ erinnert noch daran.

Die Unterbringung im Leprosorium

Wenn bei einem Menschen aufgrund von Hautveränderungen der Verdacht aufkam, er könne an Lepra erkrankt sein, musste zwingend eine Untersuchung stattfinden. Ärzte waren wie Bader und Scherer zur Anzeige verpflichtet, es konnte aber jeder Mensch einen Verdachtsfall melden, auch die Selbstanzeige war möglich. In Neuss erfolgte diese nach einem Beschluss des Rates der Stadt, der die Lepraschau anordnete. Zuständig für die Lepraschau im Rheinland war das Haus Melaten in Köln, gegründet 1180. Der Verdächtige wurde in Begleitung des Türwächters des Rates dorthin geschickt. Der Neusser Fassbinder Johann Knoup, der sich weigerte, seine Tochter besehen zu lassen, wurde in Haft genommen (Wisplinhoff, Geschichte der Stadt Neuss, 719-725). In Köln fanden zwischen 1491 und 1664 insgesamt 179 nachgewiesene Lepraschauen statt (Uhrmacher, Leprosorien Rheinlande, 14; Uhrmacher, *So vinden wyr an euch als an eynen krancken und seichen manne* – Köln als Zentrum der Lepraschau für die Rheinlande im Mittelalter und früher Neuzeit). Die Kölner Leprosen waren im Siechenhaus als Bruderschaft, als klosterähnliche Gemeinschaft organisiert, und die Untersuchung erfolgte durch den Brudermeister und erfahrene Sieche. Das Urteil konnte lauten *mundus*, das heißt rein, also gesund, oder *immundus et leprosus*, also leprakrank. Bei Zweifelsfällen wurde eine Nachschau angeordnet.

Ab 1478 konnten die Patienten wählen zwischen einer Lepraschau in Melaten oder „bei den Doktoren an der Universität“, wobei man durchaus zu unterschiedlichen Beurteilungen kam (Uhrmacher, Leprosorien Rheinlande, 17; Uhrmacher, Köln Lepraschau). Laut einem Ratsbeschluss der Stadt Köln von 1478 galt das Urteil der medizinischen Fakultät als das Gewichtigere. Einem *Henricus filius Henrici ceci*, Heinrich, Sohn des blinden Heinrich aus Stürzelberg, der in einem Schaubrief der Melatener als *immundus* diagnostiziert worden war, diente die medizinische Fakultät als Appellationsstelle, von der er am 10. Juli 1526 das Testat erhielt, er sei *mundus*. 22 Jahre später, nach seinem Umzug nach Zons, musste er sich auf Geheiß der Bürgermeister erneut in Melaten untersuchen lassen. Wieder lautete die Diagnose Lepra. So ging er am 7. Juni 1548 erneut zur Fakultät und wurde da wieder als rein erkannt. Die Bürgermeister begannen mit der Fakultät einen Rechtsstreit, der zwei Jahre dauerte. Dieser wurde erst durch die Androhung der Exkommunikation der Bürgermeister durch das Domkapitel beendet (Schwabach, Ein bemerkenswerter Leprauntersuchungsfall vor der Medizinischen Fakultät der Universität Köln; Frohn, Der Aussatz im Rheinland, 48-49).

Erkrankte durften nicht mehr mit Gesunden zusammenleben. Dieses Verbot wurde bereits 1179 durch das Dritte Laterankonzil in Rom ausgesprochen (Uhrmacher, Leprosorien Rheinlande, 6; Leistikow, Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten, 33-36). Arme Erkrankte waren zu einem Dasein als wandernde Bettler verurteilt – „vagierende Leprose“. Die Unterbringung konnte in einer abgeschiedenen Hütte, weit weg von menschlichen Ansiedlungen erfolgen – *Leprosi in campis*. Solche Hütten wurden samt Hausrat nach dem Tod des Leprosen verbrannt (Mummenhoff, Die Aachener Leproserie Melaten, 15).

Idealerweise erfolgte die Unterbringung in einem Melaten- oder Siechenhaus, an manchen Orten als Gutleuthaus bezeichnet. Erste Leprosorien gab es im 3. und 4. Jahrhundert im Orient (Leistikow, Hospitalbauten, 33). Um im Verlauf des Mittelalters in einem solchen Leprosenhaus aufgenommen zu werden, musste man Bürger oder Bürgerin der Stadt sein und eine Pfründe, das heißt lebenslanges Wohnrecht erwerben, was durch kostenfreie oder kostenpflichtige Einweisung erfolgen konnte (Wisplinghoff, Geschichte Neuss, 719-725).

Der Einzug in das Siechenhaus erfolgte vielfach in einem feierlichen Ritual. Der Kranke wurde von Stadtwächtern begleitet. Ein Priester ging mit ihm, betete mit ihm, sang Kirchenlieder und las ihm die Leprosenordnung vor, die für den Rest seines Lebens für ihn galt. Es entstehen Assoziationen an die Begleitung von Braut und Bräutigam in die Kirche zur Eheschließung, an die Aufnahme in ein Kloster, den Eintritt in einen Ritterorden, aber auch an den Weg zum Schafott (Gutzke, Ausgrenzung von Leprakranken, 9).

Weniger subtil und rücksichtsvoll erfolgte die Einlieferung von Leprakranken im 19. und 20. Jahrhundert auf der Insel Molokai, die zu Hawaii gehört. Die Erkrankten wurden mit einem Ruderboot an den Strand gebracht und ausgesetzt. Machten aber Wind und Wellen eine Landung am Ufer unmöglich, wurden die Kranken ins Wasser geworfen und mussten an Land schwimmen (Driessen, Geschichte Belgiens, 142; Willms, Pater Damian de Veuster; Winz, Ein Besuch auf Molokai).

Im Leprosorium des europäischen Mittelalters erwartete die Kranken in der Leprosenbruderschaft eine Gemeinschaft, die in fast klösterlicher Form unter der Leitung eines Brudermeisters zusammenlebte. Bei Bruderschaften denkt man, besonders im Rheinland, an Schützenbruderschaften. Aber es gab und gibt auch andere Bruderschaften, die sich meist religiöse Ziele setzten und kirchliche Aufgaben übernahmen. Dazu gehören Bruderschaften, die jährlich eine Wallfahrt unternehmen, die Prozession zu Fronleichnam organisieren, dabei den Himmel über dem Allerheiligsten tragen, Gemeinschaften, die sich zu regelmäßigen Gebetszeiten treffen, die Stiftung von Altarkerzen vornehmen oder sich als Laien einem Kloster als Oblaten anschließen.

Das ideale Leprosorium

Martin Uhrmacher beschreibt ausführlich den Idealtypus eines Leprosoriums in 15 Charakterisierungen:

1. Leprosorien lagen außerhalb der Siedlung in unterschiedlicher Entfernung bis zu 5 Kilometer.
2. Typisch war die Lage an einer Handelsstraße, vielfach an Gabelungen oder Kreuzungen oder an Brücken. Am Gebäude fanden sich Almosenkästen für Geldspenden von den Reisenden, und auf einem Fluss konnten die Kranken mit einem Nachen an Schiffe heranfahren, um dort zu betteln, so zum Beispiel in Köln-Rodenkirchen (Biniek, Der Schellenknecht oder das organisierte Betteln im Mittelalter).
3. Die Lage an einem Fluss oder Bach diente der Versorgung mit und Entsorgung von Wasser sowie zur Nutzung des Wassers für therapeutische Zwecke.
4. Üblicherweise findet sich eine Umfriedung des Leprosoriums mit einer Mauer oder einem Graben.
5. Zum Leprosorium gehört eine Kapelle oder Kirche. Beliebte Schutzheilige waren Maria, Barbara, Elisabeth, Nikolaus, Jodokus, Jakobus, Georg, Quirinus und Lazarus. War keine Kapelle vorhanden, wurde den Erkrankten die Teilnahme am Gottesdienst der Gemeindekirche durch ein Hagioskop, auch Lepraspalte oder Pönitenziarfenster genannt, ermöglicht, eine runde, ovale, eckige oder kreuzförmige Öffnung in der Mauer, durch die man den Altar, den Priester und vor allem die Eucharistiefeier sehen konnte (Jankrift, Hagioskope – Unbeachtete Zeugnisse der Leprageschichte; Just, Das Hagioskop der Johanniterkapelle in Bokelesch; Reiff, Ostfrieslandfahrt zu Hagioskopen mittelalterlicher Dorfkirchen; Schmidt, Dritte Kinderhauser Tagung 2012). Hagioskope fanden sich vor allem in Kirchen kleinerer Orte, in denen das Leprosorium über keine Kapelle verfügte, oder wenn am Ort nur wenige Kranke zum Beispiel als „Feldsieche“ in Hütten am Dorfrand lebten (Jankrift, Hagioskope; Nöldeke, Die Hagioskope der St. Cyprian- und Cornelius-Kirche in Ganderkesee), oder in Gegenden, in denen Städte fehlten, wie in Ostfriesland., wo insbesondere in der Krummhörn und im Harlingerland viele Kirchen bis heute Hagioskope haben (Nöldeke, Hagioskope mittelalterlicher Dorfkirchen auf der ostfriesischen Halbinsel).Teilweise gab es kleine Schutzbauten für die Leprosen an der Kirchenmauer. Viele Hagioskope wurden später zugemauert oder durch Fenster oder Holzdeckel verschlossen. Einige wurden bei Renovierungen wiederentdeckt (Nöldeke, Ein mögliches Hagioskop am Hohen Dom zu Paderborn).
6. Leprosorien hatten einen eigenen Friedhof. Hier konnten zudem hingerichtete reuige Mörder oder Diebe bestattet werden.
7. Grundsätzlich wohnten die Siechen allein in einem Leprosenhaus, also getrennt von den Bediensteten der Einrichtung.
8. Es gab Wirtschaftsgebäude. Viele Leprosenhöfe waren Wirtschaftshöfe wie Bauernhöfe. Ziel war die teilweise Selbstversorgung, so zum Beispiel in Aachen, Köln und Soest und an vielen anderen Orten.
9. Oft befand sich das Leprosenhaus in der Nähe des Hochgerichts, also des Galgens. Uhrmacher wies dies für 21 Leprosenhäuser nach. Der Scharfrichter, auch Nachrichter genannt, war „der Mann für das Grobe“. Neben dem Vollzug von Hinrichtungen und von Leibesstrafen wie Auspeitschen, Abhacken von Gliedmaßen, Blenden, Brandmarken, dem Vollzug von Ehrenstrafen wie dem Ausstellen des Delinquenten am Pranger gab es eine Palette weiterer Aufgaben. Dazu gehörte die Reinigung der Kloaken, die Aufsicht über die Bordelle, das Abhäuten von verendetem Vieh, aus dessen Leder er zum Beispiel Feuerlöscheimer anfertigte. Der tote Tierkörper wurde sodann zu einem besonderen Grundstück, dem Schindanger, geschleift, auf dem er vergraben wurde. Schinden, heute in der Bedeutung von jemand sehr schlecht behandeln, oder bei der Formulierung „sich schinden“ im Sinne von sehr hart arbeiten, bedeutete ursprünglich die Haut abziehen. Dies findet sich noch in *skin* – englisch: Haut, und Skinner – ein Spezialmesser, das Jäger und Kürschner benutzen, wenn sie dem Tier das Fell abziehen. Auch musste der Scharfrichter die Leichen von Selbstmördern vergraben, was in ungeweihter Erde geschah. Teilweise wurden die Leichen von Selbstmördern auch verbrannt (Harrington, Die Ehre des Scharfrichters, 60). So konnte es vorkommen, dass der Schindanger für die verendeten Haustiere, der Begräbnisplatz für Selbstmörder und Hingerichtete, der Leprosenfriedhof, die Richtstätte und das Siechenhaus in unmittelbarer Nachbarschaft lagen (Gutzke, Ausgrenzung von Leprakranken; Koch, Die Geschichte der Henker, 8). Der Scharfrichter war oft gezwungen, in der Nähe des Siechenhauses zu leben, und 1618 musste der neue Nürnberger Scharfrichter vorerst in das ehemalige Siechenhaus einziehen, da die Dienstwohnung noch nicht frei war (Harrington, Die Ehre des Scharfrichters, 43, 310).

10. Wenige Leprosorien führten die Lepraschau durch und stellten Lepraschaubriefe aus. Im Rheinland war hierfür Köln-Melaten zuständig.
11. In einigen größeren Leprosorien war die Gemeinschaft als Leprosenbruderschaft organisiert.
12. Für die größeren Leprosorien gab es eine städtische Leprosenordnung. Diese orientierte sich an klösterlichen Regeln. Der Tagesablauf mit Gottesdienstzeiten war festgelegt, ebenso die Nachtruhezeit. „Fleischliche Gemeinschaft" zwischen Mann und Frau war verboten. Ebenso verboten waren Streit, Schreien, Fluchen, übermäßiges Alkoholtrinken, Tanzen, Lachen, Singen, Pfeifen – so die Regel des Leprosenhauses Kinderhaus in Münster. Nürnberg hatte nach und nach für seine vier Leprosorien 17 Hausordnungen, bis der Rat der Stadt 1571 eine Regel für alle Leprosorien der Stadt erließ (Schmidt, Dritte Kinderhauser Tagung 2012, p 18).
13. Die Leprosorien hatten einen Verwalter, oft Provisor genannt, den Uhrmacher bei 30 Leprosorien nachwies.
14. Ein Schellenknecht war ein gesunder Angestellter, der mit einer Schelle oder Klapper sein Kommen ankündigte und auf bestimmten Routen in der Stadt an bestimmten Tagen Almosen sammelte. Biniek zählt für den Schellenknecht verschiedene lokale Bezeichnungen auf. In Köln hieß er Schellenknecht, in Trier Klingelmann, in Rottweil Klingler, in Ulm Siechenvater, in Schaffhausen Brätschelima (= Brätscheli-Mann) und in Sachsen Klockmann. Geld wurde in einer mit Schlössern gesicherten Büchse gesammelt, und Lebensmittel wurden auf dem Rücken in einer Kiepe getragen. Aus Estrich, Trier, ist eine Ordnung für den Klingelmann überliefert, in der festgelegt ist, dass gesammeltes Geld allein den Leprosen zusteht, während er die Hälfte der Nahrungsmittel behalten darf. Ferner muss er dafür sorgen, dass Ehefrau oder Magd für die Siechen kochen und er die Kranken bei Pflegebedürftigkeit unterstützt. Zum Schluss findet sich die Ermahnung, dass er „diesen armen leuthen mit großer lieb und Geduldt aufwarten" soll (Biniek, Der Schellenknecht oder das organisierte Betteln im Mittelalter).
15. Leprosorien führten Siegel. Im Rheinland fanden sich zum Beispiel für Köln-Melaten drei verschiedene Siegel, aber eines für Aachen-Melaten (Uhrmacher, Leprosorien Rheinlande, 21-26).

Mit dem Tod des letzten Leprakranken in Köln-Melaten im 18. Jahrhundert galt die Lepra als in Deutschland erloschen. Im 19. Jahrhundert wurde die Krankheit aber aus Litauen nach Ostpreußen wieder eingeschleppt. Erkrankungen wurden ab 1870 in den Kreisen Memel und Heydekrug beobachtet. Man reagierte mit Hygiene- und Isolierungsvorschriften („Anweisung des Bundesrates zur Bekämpfung des Aussatzes" von 1904), und nach Empfehlungen von Robert Koch wurde 1899 ein Lepraheim in Memel eröffnet (Hundeiker/Brömmelhaus, Wie lebten Leprakranke in Deutschland um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert?).

Leprosorien im Rheinland

Köln und Aachen

Köln war im Rheinland der „zentrale Ort der Lepraschau" (Uhrmacher, Leprosorien Rheinlande, 115), und man kann Köln-Melaten als die Mutter aller Siechenhäuser im Rheinland bezeichnen, da es das erste rheinische Leprosorium war. Das Haus wurde bereits 1180 eröffnet, und 50 Jahre später folgte Aachen.

Bis 1550 gab es 78 Leprosorien im Rheinland. Belker-van den Heuvel fand 140 Orte mit 154 Leprosorien in Nordrhein-Westfalen, das nach Bayern mit 190 Leprosorien die am dichtesten ausgestattete Region im deutschsprachigen Raum war (Belker-van den Heuvel, Dokumentation 3 – Mittelalterliche Leprosenhäuser im heutigen Nordrhein-Westfalen, 9).

Der Name Köln-Melaten ist weithin bekannt, vor allem durch den gleichnamigen Friedhof, und viele Menschen aus dem Kölner Raum sind erstaunt, dass es in Aachen ebenfalls einen Stadtteil namens Melaten gibt. Hinter dem Aachener Klinikum liegt etwas versteckt das Gut Melaten, in dem die Aachener Siechen zwei Kilometer vom inneren Mauerring der Stadt, der „Barbarossamauer", entfernt, untergebracht waren (Schmitz-Cliever, *Repertorium medicohistoricum Aquense*, 200). Das Gut ist erhalten, und mehrere Hinweisschilder geben Auskunft über die Geschichte. Auf dem Friedhof steht ein Kreuz mit einer kleinen Tafel, die man erst lesen kann, wenn man sich direkt vor dem Kreuz befindet. Die Kapelle war dem heiligen Quirinus gewidmet, den man bei Geschwüren, Drüsenleiden und hartnäckigen Hautkrankheiten um Hilfe bat (Zender, Die Verehrung des heiligen Quirinus von Neuss, 14, 38). Sie wurde abgetragen, aber man kann den Grundriss der halbkreisförmigen Apsis noch aus dem Rest der Grundmauern erkennen. Gläubige, die Melaten mit Almosen unterstützten, konnten einen Ablass von 20 bis 40 Tagen erlangen (Mummenhoff, Die Aachener Leproserie Melaten, 16-17).

Das Leprosorium und spätere Gut ist auf der ältesten Karte des Aachener Gebiets von 1569 verzeichnet. Bereits 789 verfügte ein *edictum in Aquis palatio publico* die Absonderung von Leprosen von der gesunden Bevölkerung. Die Gründung erfolgte auf Initiative des Münsterstifts kurz vor 1230 (Schmitz-Cliever, *Repertorium*, 201). Huyskens erwähnt die bruderschaftliche Organisation mit dem zwangsweisen Zusammenleben der Aussätzigen in einer streng geregelten Lebensweise, die den Charakter eines religiösen Ordens trug (Huyskens, Aachener Heimatgeschichte, 220).

Das Leprosorium lag in der Nähe des Aachener Hochgerichtes. Die Organisation der Kranken war eine religiöse Bruderschaft unter dem aus der Mitte der Leprosen gewählten Leprosenmeister. Der Schutzpatron war der heilige Quirinus, der auch auf dem einzigen erhaltenen, aber beschädigten Siegel vom 24. Mai 1422 als Ritter mit einem Schwert dargestellt ist. Umgeben ist er hier von 14 Kugeln, während in Neuss bekanntermaßen neun Kugeln das Zeichen des Heiligen sind. Anfangs erfolgte die Lepraschau für Aachen in Lüttich, ab Ende des 15. Jahrhunderts in Köln. Das Bad in den Aachener Thermalquellen, die auch bei anderen Hautkrankheiten wirksam waren, wurde bei Lepra verordnet. Nach dem Rückgang der Erkrankung wurde das Gut 1550 als Leprosorium aufgehoben (ebenda, 221) und in einen Pachthof umgewandelt. Die Kapelle wurde bis in die 1820er Jahre für Gottesdienste genutzt, danach verfiel sie. Sie wurde 1895 abgebrochen (Mummenhoff, Aachen Melaten, 12-34). Die zitierten Arbeiten von Mummenhoff (1955) und Schmitz-Cliever (1967) über die Aachener Leproserie zeigen auch Bilder des Gutes und Grundrisse der Anlage. Bei Mummenhoff finden sich noch Bilder des Siegels und des erhaltenen Flügelaltars der Kapelle. Der Brunnen des Leprosoriums wird als Quirinus-Brunnen bezeichnet (Rombach-Geier, Melaten-Gesellschaft Aachen e.V. Eine Gründungsgeschichte).

Archäologische Grabungen auf dem Friedhof des Leprosoriums fanden 1969, 1972, 1974 und 1988 bis 1989 statt (Klötzer, Der Friedhof des Leprosoriums Aachen-Melaten – Neues Buch über die Grabungsergebnisse). Die am 22. Februar 2008 gegründete Melaten-Gesellschaft Aachen e.V. bemüht sich um die Aufarbeitung der Geschichte und den Erhalt der Anlage. Anlässlich des von der Gesellschaft ausgerichteten Ersten Melatentages am 7. Mai 2011 wurde auch das auf dem Friedhof des Leprosoriums neu errichtete Kreuz eingesegnet (Rombach-Geier, Erster Melatentag in Aachen am 7. Mai 2011).

Leprosorien im Neusser Land

Uhrmacher (Leprosorien Rheinlande, 36 ff) listet 181 Leprosenhäuser im Rheinland auf. Im Gebiet des heutigen Rhein-Kreises Neuss werden Siechenhäuser in Büderich, Dormagen, Grevenbroich und Neuss erwähnt und beschrieben (ebenda, 39-40, 44, 51).

Belker-van den Heuvel (Leprosenhäuser Nordrhein-Westfalen) und Biniek (Der Aussatz in Bonn) erwähnen die Häuser in Neuss, Dormagen und Grevenbroich. Das Lepramuseum in Münster bietet auf seiner Website einen 125 Seiten starken Katalog von mehr als 1000 Leprosorien in Deutschland an. In diesem Katalog, einer Tabelle und einer Karte der Leprosorien im heutigen Nordrhein-Westfalen werden die genannten Leprosorien aufgeführt (Lepramuseum, Website, 2019).

Neuss

Die meisten und besten Hinweise finden sich zu den Leprosenhäusern in Neuss. Das *Sekenhuis* wurde 1355 erstmals urkundlich erwähnt und stand vor dem Rheintor am Weg nach Seitzhausen nahe der Erftbrücke an der ehemaligen römischen Uferstraße (Uhrmacher, Leprosorien Rheinlande, 51).

Wisplinghoff fand als ältesten Hinweis ein Dokument von 1346 über ein Grundstück vor den Toren der Stadt mit dem Vermerk „bei den Siechen“ (Wisplinghoff, Geschichte Neuss, 719; Stadt Neuss, Barbaraviertel, 3-4). Ein knapper Hinweis auf die Lage des Siechenhauses findet sich 1476 in der Geschichte der Belagerung der Stadt Neuss durch Karl den Kühnen von Burgund von Christian Wierstraet, in der es heißt, dass die Kriegsknechte des Herzogs einen Ausfall auf die Brücke am Siechenhaus machten und diese dabei in zwei Stücke zerbrachen (Wierstraet, Die Geschichte der Belagerung von Neuss – Faksimile der Erstausgabe, 285-286).

Frohn schreibt zur Lage des Siechenhauses, dass es sich vor der Rheinpforte in etwa zehn Minuten Entfernung am Weg nach Seitzhausen nahe bei der Erftbrücke befand, nicht weit vom Hinrichtungsplatz. Urkundliche und schriftliche Erwähnungen fand er für 1355 als *domus leprosorum*, dann 1416 zu einem Ereignis *bi die sieken an die brucken*, 1425 in einer Urkunde, sowie beim Burgundischen Krieg 1474–1475, als das *sekenhuis* fast vollständig zerstört wurde (Joel, Barbaraviertel, 82). Leenen geht davon aus, dass es 1501 wieder hergestellt war, weil ein Hingerichteter in diesem Jahr gnadenhalber in der Kirche *op gen siechen* bestattet wurde (Leenen, Die Neusser Stadtteile – Nordstadt, 26-27). Lange gibt uns einen weiteren Hinweis auf die Lage des Hauses. Er erwähnt in seinem Buch, dass die Neusser feindliche Brücken nach dem Krieg gegen Karl den Kühnen, „wie die in der Nähe des Siechenhauses – in der Gegend der früheren Generationen bekannten Seitzhöfe“ abbrachen (Lange, Neuss, Burgund und das Reich, 147). Frohn fand Almosenbriefe für 1482 und 1496, sowie Schenkungen von 1480, 1502, 1545, 1549, 1578 und 1605. Für die Umgebung des Siechenhauses war im Mittelalter der Flurname „Siechenfeld“ geläufig (Leenen, Nordstadt, 30).

Im Truchsessischen Krieg 1586 wurde das Neusser Siechenhaus noch einmal zerstört (Joel, Barbaraviertel, 82). Bis zur Wiederherstellung 1637 wurde übergangsweise Ersatz vor der Oberpforte geschaffen. 1605 wird ein Häuschen vor dem Obertor auf dem Platz der Regulierherren im Winkel zwischen den Wegen nach Norf und Grimlinghausen erwähnt (Frohn, Aussatz Rheinland, 48; Uhrmacher, Leprosorien Rheinlande, 51). Auf einem Plan vom Anfang des 17. Jahrhunderts fand Frohn mehrere Häuschen.

Ein weiterer Hinweis findet sich bei Stenmans. 1673 erkrankte die Witwe Agnes Staut an Lepra und wurde im

Leprosenhaus vor dem Obertor untergebracht. Nach ihrem Tod nach 20 Jahren 1692 vermachte sie dem Leprosenhaus ihren Hof im Bereich der jetzigen Steinhaus- und Plankstraße sowie Ländereien (Stenmans, Der Burgbann – Die Landwirtschaft im alten Neuss, 52). Im Jahr 1637 stand auf dem ehemaligen Platz des zerstörten Siechenhauses vor dem Rheintor ein Neubau, und 1679 wird die Barbara-Kapelle vor dem Niedertor erwähnt.

Die geistliche Fürsorge für die Leprakranken übernahmen die Minoriten, die geschäftliche Leitung zwei von der Stadt ernannte Provisoren. 1712 wurde das Haus auf kurfürstlichen Befehl abgerissen, die letzte Leprakranke in das Leprosenhaus „auf der Höhe" in Bonn verlegt (Frohn, Aussatz Rheinland, 49; Wisplinghoff, Geschichte Neuss, 725).

Die Kapelle blieb noch lange erhalten und wird in Rechnungsbüchern 1764 und 1773 erwähnt. Der neben der Kapelle liegende Leprosenfriedhof wurde als Spielplatz für das nahe Jesuitengymnasium genutzt (Frohn, Aussatz Rheinland, 47-49). Frohn erwähnt eine Publikation von Entner: Neuß am Rhein, Düsseldorf 1926, in der sich ein Stich von 1586 findet, auf dem das Leprosenhaus mit der Kapelle zu sehen ist.

Erwähnenswert ist, dass sich beide Neusser Leprosorien in unmittelbarer Nachbarschaft der beiden Neusser Hinrichtungsstätten befanden (Wisplinghoff, Geschichte Neuss, 719). Es fällt auf, dass diese Hinrichtungsstätten auf Karten und Stadtansichten klar erkennbar abgebildet waren, was keine Neusser Besonderheit war. Es lag vielmehr daran, dass die Halsgerichtsbarkeit, also das Recht, Todesurteile zu fällen und zu vollstrecken, ein hohes Privileg darstellte, das man aller Welt auch demonstrieren wollte. Auf den Hogenbergschen Geschichtsblättern von Neuss findet sich mal die eine, mal die andere Richtstätte abgebildet, so auf dem Blatt „Wahrhaftige description und beschreibung der Stadt NEVS" zur Einschließung der Stadt durch Herzog Alexander Farnese von Parma 1586 Siechenhaus und Richtstätte vor dem Rheintor am oberen Bildrand unter dem Hinweis „Leprosenhaus" mit einem Haus, einer Kapelle und einem mit einer Mauer umfriedeten Grundstück. Rechts daneben der Galgen, bestehend aus drei senkrechten Balken, die durch ein Balkendreieck oben miteinander verbunden sind, sowie eine Stange mit einem Rad (Neuss am Rhein, 12; Leenen, Nordstadt, 27, 29).

Eine andere Stadtansicht zu den Ereignissen von 1586 zeigt am rechten Bildrand, also nahe dem Obertor, den Galgenberg mit dem ebenfalls dreiständerigen Galgen, an dem zwei arme Sünder hängen (Tauch, Neuss und der Kölner Krieg, 19). Eine genaue Abbildung eines derartigen Galgens findet sich in den Grafiken aus dem Kriminalmuseum Rothenburg ob der Tauber (Grafiken aus dem Kriminalmuseum, 41). Auch existieren Hogenbergsche Pläne, die beide Richtstätten und das Leprosorium vor dem Rheintor zeigen (Stenmanns, Neuss im Wandel der Zeiten, 160-161; Joel, Barbaraviertel, 82).

In einer 1989 von der Stadt Neuss herausgegebenen Broschüre über das Barbaraviertel wird erwähnt, dass im Leprosenhaus Neuss auch andere vom Siechtum befallene Menschen wie Altersschwache, Blinde und Krüppel lebten, was allerdings bei dem, was über den Umgang mit Leprakranken, insbesondere deren strenge Abgrenzung von anderen Menschen, bekannt ist, eher zweifelhaft erscheint. Das Haus lag im Norden der Stadt vor dem Rheintor in der Nähe des alten Rheinlaufs (später Erftkanal). Leenen erwähnt Instandsetzungen 1600 bis 1605, 1620, 1623 und 1631 (Leenen, Nordstadt, 29). Nach dem Abriss des Leprosoriums wird die Barbara-Kapelle in einem mit Ferdinand Freiherr von Cortenbach 1747 geschlossenen Vergleich erwähnt (Stadt Neuss, Barbaraviertel, 3-4). Um 1900 wurde die Kapelle abgetragen (Joel, Barbaraviertel, 81).

Eine Karte des französischen Geographen Tranchot und von von Müffling von 1805/1806 zeigt an der dem Rheinverlauf folgenden Straße eine „Barbara Kapelle – Chapelle St. Barbe" (Stadt Neuss, Barbaraviertel, 3-4; Leenen, Nordstadt, 30-31). Man kann auf der Karte von Tranchot / von Müffling zwischen dem Geulenhof am Nordkanal und der Barbara-Kapelle eine von West nach Ost verlaufende leicht ansteigende gerade Linie ziehen, die unterhalb des Orts- bzw Hofnamens „Schavernacht" liegt.

Zieht man eine gleich verlaufende Linie auf einem Neusser Stadtplan von 1986 in der Leenen-Publikation vom Geulenhof unterhalb der Schabernackstraße in Richtung Hafen, so trifft diese die Obererft in Höhe der Einmündung von Hafenbecken 2, jetzt ein Industrie- und Gewerbegebiet. Dort, wo die Brücke über die Bahngleise von der Fesserstraße auf die Düsseldorfer Straße trifft, müsste folglich das erste Neusser Leprosorium gestanden haben (Joel, Barbaraviertel, 81). Heute erinnert an das Siechenhaus beziehungsweise die Barbarakapelle nur noch der Name des Stadtviertels, der Schule und der Kirche.

Nach der Zerstörung 1586 im Truchsessischen Krieg gab es wie dargestellt bis 1637 ein „Interims-Leprosorium" vor der Oberpforte. 1605 gab es bereits ein Häuschen in dem Winkel zwischen den Wegen nach Norf und Grimlinghausen auf einem Platz der Regulierherren (Frohn, Aussatz Rheinland, 47-48), laut Uhrmacher vor dem ebenfalls zerstörten Oberkloster (Leprosorien Rheinlande, 51). Ganz in der Nähe lag der heute noch erhaltene Galgenberg, der sich jetzt in der Kleingartenanlage „Am Römerlager" befindet und leider verwahrlost ist. Ein Hinweis auf die Geschichte dieses Ortes ist der Stra-

Der Autor im Gehölz am ehemaligen Galgenberg der Stadt Neuss vor der heutigen Kleingartenanlage

Neuss, Mutterhaus Immaculata der Augustinerinnen

Messingtafel zur Erinnerung an das ehemalige Oberkloster der Neusser Augustiner-Chorherren, zerstört 1583

ßenname „Galgenberger Weg". Der Archäologe Constantin Koenen fand bei seinen Ausgrabungen zwischen 1924 und 1927 Skelette von Hingerichteten auf dem Hügel, und man kann vermuten, dass es in der Nähe des Galgenbergs weitere Gräber gibt – von Hingerichteten, aber auch von Leprakranken (Auler, Der Galgenberg vor dem Neusser Obertor; Auler, Neue Erkenntnisse zum Galgenberg vor dem Neusser Obertor; Gutzke, Ausgrenzung von Leprakranken; Saarbourg/Remmen, Der Galgenberg vor dem Neusser Obertor).

Zusammengefasst finden wir für das Interims-Leprosorium also drei Ortsangaben:

1. Im Winkel zwischen den Straßen nach Norf und Grimlinghausen
2. In der Nähe des Galgenbergs
3. Auf dem Gelände des zerstörten Oberklosters der Augustiner-Chorherren

Ad 1. Dies würde bedeuten, dass das Leprosorium zwischen Kölner Straße und Berghäuschensweg beziehungsweise den Straßen lag, die früher an dieser Stelle verliefen, also kurz vor oder in Höhe des heutigen Baumarktes.

Ad 2. Damit wäre das jetzige Meertal, insbesondere der Bereich der Kleingartenanlage Römerlager gemeint. Diese Ortsangabe lässt allerdings viele Spekulationen zu und schließt 1 und 3 mit ein.

Ad 3. Diese Ortsangabe ist die genaueste und bezeichnet das Gelände des Mutterhauses Immaculata der Neusser Augustinerinnen, das 1927 errichtet wurde und gegenüber dem Alexius Josef Krankenhaus liegt.

Dormagen

Frohn (Aussatz Rheinland, 89) fand einen Hinweis, dass als Taufpaten im Wesselinger Siechenhaus gelegentlich Sieche aus Dormagen genommen wurden (ebenfalls zitiert von Uhrmacher, Leprosorien Rheinlande, 40). Diesen entnahm der Wesselinger Lehrer Josef Dietz offenbar dem Wesselinger Kirchenbuch 1677–1744, den er in der Geschichte der örtlichen Pfarrkirche St. Germanus 1928 und im Heimatbuch 1962 veröffentlichte (Auler, Eine „Heimstatt" für die Aussätzigen – Überlegungen zum frühneuzeitlichen Dormagener Siechenhaus, p 58). Dietz schrieb, dass von 1678 bis 1712 in Dormagen ein Siechenhaus bestand. Das von ihm zitierte Kirchenbuch konnte aber nicht mehr ermittelt werden.

Der Heimatforscher Pfarrer Gottfried Dominikus Schmitz (1894–1876) verweist in einer Festschrift auf das Niederfeld, in dem in früheren Jahrhunderten eine Windmühle, das Siechenhaus und ein Andreasheiligenhäuschen stand (ebenda, 59). Eine Straße „Am Niederfeld" liegt heute in der Nähe der Kirche St. Maria vom Frieden, der Krefelder Straße und der B 9, also

dicht bei der Straße zwischen Neuss und Köln. Sollte sich das Leprosorium in dieser Gegend befunden haben, hätten die Leprakranken sehr gut an einer Hauptverkehrsader und in der Nähe einer Stadt Almosen sammeln können.

Grevenbroich
Frohn zitiert aus einem Visitationsprotokoll von 1560, dass das *siegenhuis* für Broich gelegen in *noitturftigem bau und sunst mit mehr anderer noitturft versehen* war. (Aussatz Rheinland, 89). Diesen Hinweis verwendet Uhrmacher (Leprosorien Rheinlande, 44).

Büderich
Auch hier gab es ein *Siegenhaus*, und zwar im „Weitzfeld an der holländischen Straße" auf einem Grundstück des Wanheimerhofes. Es wurde 1672 im Krieg zerstört. Da das Siechenhaus mit Bewilligung des Klosters Meer erbaut worden war, erfolgte die Verwaltung wahrscheinlich auch durch das Kloster (Uhrmacher, Leprosorien Rheinlande, 39). Das Kloster wurde 1166 durch die Prämonstratenserin Hildegunde von Meer gegründet und stand unter der geistlichen Führung der Abtei Steinfeld, deren Propst als Prior bestimmt wurde. Man kann vermuten, dass dieser dann auch die geistliche Fürsorge für das Leprosorium übernahm.

Ausblick – Lepra heute

Tichilesti
In Tichilesti, im rumänischen Donaudelta, war das letzte Leprosorium Europas, in dem 2011 noch 19 Patienten untergebracht waren. Seit 1929 wurden dort Leprakranke untergebracht. Während der Ceausescu-Diktatur in Rumänien (1967–1989) wurde die Existenz des Leprosoriums und der Erkrankung geheim gehalten (Mayr, Nur der Knochen bleibt stehen, 183-189; Pârvu, Das letzte Leprosorium Europas).

Indien
Während die Lepra in Europa noch in der Literatur weiterlebt (Hislop, Insel der Vergessenen), ist sie in Indien schreckliche Realität. Bei einem Symposion des Ritterordens vom Hl. Lazarus am 19. Mai 2019 im Alexius/Josef Krankenhaus Neuss berichtete Dr. Remy Luc Rousselot über seine Tätigkeit als Chefarzt des Leprakrankenhauses von Bhubaneswar, der Hauptstadt des indischen Bundesstaates Odisha. Dieser liegt im Osten des Landes etwa 500 Kilometer südlich von Kalkutta am Golf von Bengalen. Das Krankenhaus hat 50 chirurgische Betten. Im Krankenhaus werden die schlimmen Folgen der Lepra operativ behandelt. Oft reicht ein kleiner Eingriff, manchmal bleibt nur die Amputation. 2018 wurden in der Klinik 639 Operationen, davon 7 Beinamputationen durchgeführt. Am 1. Mai 2019 wurde die Schwelle von 16.000 Operationen seit 1979 überschritten.

Die Hilfsorganisation Gandhiji Seva Niketan als Träger des ausschließlich durch Spenden finanzierten Krankenhauses hilft auch den behinderten Leprakranken durch die Verteilung von Rollstühlen, Krücken und Dreirädern. Monatlich wird kostenlos Verbandsmaterial an die fünf Leprakolonien Bhubaneswars mit 420 Leprakranken verteilt (Rousselot, Remy Luc: Vortrag über Leprakrankenhaus Bhubaneswar in Odisha, Indien, Gandhiji Seva Niketan am 19.5.2019 im Alexius/Josef Krankenhaus Neuss).

Zum Schluss
Es ist eine gute Sitte, der Menschen, die gelitten haben, zu gedenken. Dies geschieht in Gedenkfeiern an Jahrestagen. Aber Gedenken erfolgt auch durch öffentliche Hinweise wie Denkmäler oder Tafeln an Orten, die in Beziehung zu diesen Menschen stehen, wie zum Beispiel die Gedenktafel auf dem Gelände des Alexius/Josef Krankenhauses Neuss für die in der NS-Zeit ermordeten psychisch Kranken.

Es gibt einen von der breiten Öffentlichkeit kaum bemerkten Weltlepratag, der jährlich am letzten Sonntag im Januar begangen wird. Ein öffentlicher Hinweis auf die Neusser Leprosorien in Form einer Gedenktafel oder einer Skulptur fehlt jedoch. Mögliche Orte für einen solchen öffentlich sichtbaren Hinweis wären die Mauer zum Mutterhaus Immaculata oder der Galgenberg, der, obwohl Bodendenkmal, zur Zeit leider verwahrlost ist und als ein Schandfleck in der gepflegten Kleingartenanlage hervorsticht.

Gedenken an Leprosorien und an die Menschen, die dort gelitten haben, könnte die Aufmerksamkeit dafür schärfen, dass diese Erkrankung, wie in dem Vortrag von Dr. Rousselot deutlich wurde, immer noch Menschen leiden lässt und dass diese Menschen auch weiterhin unverschuldet ausgegrenzt werden (ebenda, und Gutzke, Ausgrenzung von Leprakranken). So lautete der Titel eines Berichts vom Aachener Melatentag 2011 auch passend und immer noch aktuell: „Durch Zeugnisse der Leprageschichte die Leprahilfe fördern" (Klötzer, Melatentag Aachen).

Joachim Gutzke, Neuss

Literatur
Auler, Jost: Der Galgenberg vor dem Neusser Obertor – Zu den Neusser Richtstätten, in: Neusser Jahrbuch, Neuss 1995, pp 23-25
Auler, Jost: Neue Erkenntnisse zum Galgenberg vor dem Neusser Obertor, in: Neusser Jahrbuch, Neuss 2001, pp 9-10
Auler, Jost: Eine Heimstatt für die Aussätzigen – Überlegungen zum frühneuzeitlichen Dormagener Siechenhaus, in: Jahrbuch für den Rhein-Kreis Neuss, Neuss 2010, pp 48-63
Belker-van den Heuvel, Jürgen: Dokumentation 3 – Mittelalterliche Leprosenhäuser im heutigen Nordrhein-Westfalen, in: Die Klapper –

Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2000, pp 9-12
Biniek, Rolf: Der Aussatz in Bonn, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2001, pp 1-6
Biniek, Rolf: Der Schellenknecht oder das organisierte Betteln im Mittelalter, in: Die Klapper 11/12, 2003/2004, p 4-7
Driessen, Christoph: Geschichte Belgiens – Die gespaltene Nation, Regensburg 2018, p 142
Fischer-Homberger, Esther: Geschichte der Medizin, Berlin, Heidelberg, New York 1977, pp 15, 125, 127
Fitness, J.; Tosh, K.; Hill, A.V.S.: Genetics of susceptibility to leprosy, in: Genes and Immunity 2002, pp 441-453
Frohn, W[ilhelm]: Der Aussatz im Rheinland – Sein Vorkommen und seine Bekämpfung, Jena 1933, pp 47-49, 89, 210
Grafiken aus dem Kriminalmuseum, Rothenburg ob der Tauber 2018, p 41
Gutzke, Joachim: Ausgrenzung von Leprakranken, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2018, pp 7-10
Harrington, Joel F.: Die Ehre des Scharfrichters – Meister Frantz oder ein Henkersleben im 16. Jahrhundert, München 2014
Hislop, Victoria: Insel der Vergessenen, München 2005
Hundeiker, Max; Brömmelhaus, Helga: Wie lebten Leprakranke in Deutschland um die Wende vom 19. zum 20 Jahrhundert?, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2007, pp 7-9
Huyskens, Albert (Hrsg.): Aachener Heimatgeschichte – Im Auftrag der Stadt Aachen und des Landkreises Aachen, Aachen 1923, pp 220-221
ICD-10, Version 2004, Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandten Gesundheitsprobleme, Stuttgart 2003, pp 16, 66
Jankrift, Kai Peter: Hagioskope – Unbeachtete Zeugnisse der Leprageschichte, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 1999, pp 1-3
Joel, Werner: Barbaraviertel, in: Metzdorf, Jens (Hrsg.): Die Straßen von Neuss – Lexikon zur Geschichte der Neusser Stadtteile, der Straßen, Wege, Plätze und ihrer Namen, Neuss 2019, pp 82 ff
Just, Ivo: Das Hagioskop der Johanniterkapelle in Bokelesch, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2005, pp 11-12
Klötzer, Ralf: Durch Zeugnisse der Leprageschichte die Leprahilfe förden – Podiumsgespräch beim Aachener Melatentag 2011, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2011, pp 29-32
Klötzer, Ralf: Der Friedhof des Leprosoriums Aachen-Melaten – Neues Buch über die Grabungsergebnisse, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2016, pp 26-27
Koch, Tankred: Die Geschichte der Henker – Scharfrichter-Schicksale aus acht Jahrhunderten, Heidelberg 1988, p 8
Kreiner, Karl: Das Neusser Alphabet, Neuss 1978
Kurt, Ingo: Persönliche Mail vom 13.11.2017
Lange, Joseph (Schriftleitung): Neuss, Burgund und das Reich, Neuss 1975, pp 39, 147
Leenen, Wilhelm: Die Neusser Stadtteile – Nordstadt, Neuss 1991, pp 20, 26-27
Leistikow, Dankwart: Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten – Ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhausbaus, Ingelheim am Rhein 1967, pp 33-36
Übersicht über mehr als 1000 Leprosorien, Lepramuseum Website, https://www.lepramuseum.de//leprosorien-henning/ Besuch am 11.4.2019, 10.52 Uhr
Leven, Karl-Heinz: Geschichte der Medizin – Von der Antike bis zur Gegenwart, München, 2008, pp 35, 36, 42, 43
Mayr, Walter: Nur der Knochen bleibt stehen, in: Der Spiegel 44, 1999, pp 183-189
Mummenhoff, Wilhelm: Die Aachener Leproserie Melaten, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Jahrgang 1954/55, Aachen 1955, pp 12-34
Stadt Neuss (Hrsg.): Neuss am Rhein, Neuss 1963, p 12
Stadt Neuss (Hrsg.): Neuss in alten Grafiken, Neuss 1984
Stadt Neuss (Hrsg.): Barbaraviertel – Die Stadtteile – Stück für Stück Neuss, Neuss 1989, pp 3-4
Nöldeke, Ingeborg: Hagioskope mittelalterlicher Dorfkirchen auf der ostfriesischen Halbinsel – Eine unerwartete Entdeckung, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2010, pp 10-11
Nöldeke, Ingeborg: Die Hagioskope der St. Cyprian- und Cornelius-Kirche in Ganderkesee, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2016, pp 23-25
Nöldeke, Ingeborg: Ein mögliches Hagioskop am Hohen Dom zu Paderborn, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2016, p 26
Parker, Steve: Medizin – Die visuelle Geschichte der Heilkunst, London 2016, p 58
Pârvu, Mihnea Petru: Das letzte Leprosorium Europas, aus: Evenimentul Zilei http://www.presseurop.eu/de/content/article/940581-das-letzte-leprosorium-europas vom 12.09.2011, Besuch am 22.5.2019, 15.10 Uhr
Petrucelli II, R. Joseph: Das Mittelalter – Lepra und Pest, in: Lyons, Albert S.; Petrucelli II, R. J.: Die Geschichte der Medizin im Spiegel der Kunst, Köln 2003, pp 345-351
Reiff, Ingomar: Ostfrieslandfahrt zu Hagioskopen mittelalterlicher Dorfkirchen, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2010, pp 12-13
Rombach-Geier, Helma: Melaten-Gesellschaft Aachen e.V. – Eine Gründungsgeschichte, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2008, pp 17-21
Rombach-Geier, Helma: Erster Melatentag in Aachen am 7. Mai 2011, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2011, pp 25-28
Rousselot, Remy Luc: Vortrag über Leprakrankenhaus Bhubaneswar in Odisha/Indien Gandhiji Seva Niketan, Symposion des Militärischen und Hospitalischen Ritterordens vom Heiligen Lazarus zu Jerusalem am 19. Mai 2019 im Alexius/Josef Krankenhaus, Nordkanalallee 99, 41464 Neuss, Organisation Dr. med. Joachim Gutzke
Saarbourg, Otto; Remmen, Karl: Der Galgenberg vor dem Neusser Obertor, in: Jahrbuch für den Rhein-Kreis Neuss, Neuss 2002, pp 54-59
Schmidt, Mathias: Paläopathologische Untersuchungen an Knochen von Leprosenfriedhöfen – Möglichkeiten und Grenzen der Archäologie und ihre Bedeutung für die Geschichte der Lepra, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2012, pp 14-16
Schmidt, Mathias: Dritte Kinderhauser Tagung 2012 – Geschichte und Rezeption der Lepra, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2012, pp 17-19
Schmidt, Mathias; Prescher, Andreas: Osteoarchäologische Untersuchungen an Knochen von Leprosenfriedhöfen – Wie lässt sich die Lepra diagnostizieren?, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2013, pp 12-14
Schmidt, Mathias: Vilhelm Møller-Christensen – Biografie und Werk des Pioniers der archäologischen Erforschung der Lepra, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2014, pp 23-25
Schmitz-Cliever, Egon: Repertorium medicohistoricum Aquense – Ein Beitrag zur medizinhistorischen Topografie, in: Aachener Kunstblätter des Museumsvereins, Herausgeber Peter Ludwig, Düsseldorf 1967, pp 194 ff, 200-206
Schurr, E.; Alcaisi, A.; de Léséleuc, L.; Akel, L.: Genetic predisposition to leprosy: A major gene reveals novel pathways to immunity to Mycobacterium leprae, https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/16973374, Besuch am 11.6.2019, 8.55 Uhr
Schwabach, T.: Ein bemerkenswerter Lepra-Untersuchungsfall vor der Medizinischen Fakultät der Universität Köln in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 1998, pp 8-10
Stenmans, Peter; Lange, Joseph; Bömmels, Nikolaus; Koelner, Karl; Gilliam, Helmut: Neuss im Wandel der Zeiten, Neuss 1969
Stenmans, Peter: Der Burgbann – Die Landwirtschaft im alten Neuss, Neuss 1996, p 52
Tauch, Max: Neuss und der Kölner Krieg – Ausstellung 29. Juni – 14. September 1986, Neuss 1986, p 19
Uhrmacher, Martin: So vinden wyr an euch als an eynen krancken und seichen manne ... – Köln als Zentrum der Lepraschau für die Rheinlande im Mittelalter und früher Neuzeit, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2000, pp 4-6
Uhrmacher, Martin: Leprosorien in Mittelalter und früher Neuzeit – Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft VIII/5, Köln 2000
Wierstraet, Christian: Die Geschichte der Belagerung von Neuss, Faksimile der Erstausgabe bei Arnold ther Hoernen, Köln 1476, Neuss 1974
Willms, Hans-Ulrich: Pater Damian de Veuster: Blue Jeans und Soutane – Zum 100. Todestag eines ungewöhnlichen Heiligen, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 1995, pp 4-5
Winz, H[ans] Richard: Ein Besuch auf Molokai, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 1999, pp 4-10
Wisplinghoff, Erich: Geschichte der Stadt Neuss von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Jahre 1794, Neuss 1975, pp 719-725
Zender, Matthias: Die Verehrung des heiligen Quirinus von Neuss von den Anfängen bis zur Gegenwart, Neuss 1988
Zink, Albert; Nerlich, Andreas: Paläopathologische und molekulare Untersuchungen zum Nachweis von Lepra in einem Gebeinhaus von Rain am Lech, in: Die Klapper – Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde, Münster 2000, pp 1-3

Zehnte Kinderhauser Tagung am 13. Juli 2019

Am 13. Juli 2019 fand im Lepramuseum wieder die „Kinderhauser Tagung – Geschichte und Rezeption der Lepra“ statt. Die erste Tagung wurde 2010 durchgeführt, so dass sich Experten und interessierte Laien in diesem Jahr zum zehnten Mal in lückenloser Folge in diesem Rahmen trafen. Neben den sonstigen Vorträgen gab es diesmal einen besonderen Programmpunkt, die Verleihung des Hans-Richard-Winz-Preises.

Das Programm musste geringfügig geändert werden, da die Referentin Simone Kahlow aus Berlin mit ihrem Vortrag „Wird einer aussätzig [...] verweist man ihn der Stadt – Leprose in archäologischen Quellen nördlich der Alpen“ leider ausfiel. Dafür sprang Klaus Henning von der Gesellschaft für Leprakunde e.V. ein. Alle anderen Vorträge wurden wie zuvor angekündigt gehalten.

In der Mittagspause hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wie jedes Jahr die Möglichkeit, sich einer Führung mit Petra Jahnke von der Gesellschaft für Leprakunde e.V. über den ehemaligen Leprosenhof und durch das Lepramuseum anzuschließen. Immer kommen auch Interessierte, die zum ersten Mal hier sind.

Im ersten Vortrag gab Klaus Henning einen Überblick über die Arbeit an der Datenbank zur Erfassung der ehemaligen Leprosorien in Deutschland. Von den Anfängen der gedruckten Veröffentlichungen in der Klapper 1, 1986, bis hin zur heutigen Präsentation im Internet spannte sich der Bogen der Darstellung.

Dr. Mathias Schmidt vom Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin am Universitätsklinikum der RWTH Aachen hielt einen Vortrag über den Pathologen Walter Büngeler, der sich als internationaler Lepraforscher einen Namen gemacht hat. Beleuchtet wurde hier vor allem sein Verhältnis zum Nationalsozialismus. Der Vortragende und sein Co-Autor Dominik Groß sehen weiteren Forschungsbedarf, um diesem Forscher und Menschen in seiner Zeit näher zu kommen.

Hochkreuz am ehemaligen Borkener Friedhof am Beckenberg, dem Ort, an dem das ehemalige Borkener Leprosorium stand

Jürgen Belker-van den Heuvel, DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V., Büro Münster, sprach zum Thema „Das ehemalige Leprosorium der Stadt Borken. Aktuelle Möglichkeiten der Erinnerungsarbeit.“. In Zusammenarbeit mit einigen Kommunen wie Oelde, Havixbeck, Lengerich oder Balingen und Kiel wurden auf Anregung der DAHW seit 1986 Siecheneichen oder Stelen an ehemaligen Standorten von Leprosorien platziert, um diesen Teil der Geschichte in Erinnerung zu behalten. Das nächste Projekt wird in Borken sein.

Danach wurde von Janina Sieber, Heidelberg, ein Projekt der Förderrichtlinie „Kleine Fächer – große Potenziale“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung vorgestellt. In diesem Projekt sollen eine kritische Edition, eine deutsche Übersetzung und eine inhaltliche Kommentierung des altgriechischen und altkirchenslavischen Texts „De lepra“ des frühchristlichen Kirchenvaters Methodios von Olympos aus dem 4. Jahrhundert erarbeitet werden. Methodios von Olympos war als Bischof in Lykien (heute Südtürkei) tätig. Er wurde vermutlich 311 im Zuge der letzten Christenverfolgung hingerichtet.

Der Höhepunkt war in diesem Jahr die Verleihung des Hans-Richard-Winz-Preises 2019 für die beste wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Leprageschichte. Preisträger sind Andreas Prescher und Paul Wagner für ihr Werk: „Aachen, Melaten. Der Friedhof des mittelalterlichen Leprosoriums an der Via Regia (Rheinische Ausgrabungen 73), Darmstadt 2016“. Die Laudatio hielt der Vorsitzende des Beirats der Gesellschaft für Leprakunde e.V. Prof. Dr. med. Axel Karenberg (Köln). Als einer der beiden Preisträger hielt Professor Dr. med. Andreas Prescher anschließend einen Vortrag mit dem Thema „Gut Melaten – Das ehemalige Leprosorium der Stadt Aachen“, in dem er insbesondere die anatomischen Veränderungen an den ausgegrabenen Knochen des ehemaligen Leprosenfriedhofs erläuterte, die zum Teil deutliche Leprabefunde zeigen.

Die Veranstaltungsreihe wird 2020 mit der 11. Kinderhauser Tagung „Geschichte und Rezeption der Lepra“ am 11. Juli 2020 fortgesetzt.

Klaus Henning, Münster

Kustodenausflug am 8. Juni 2019 nach Dortmund

Die traditionelle jährliche Fahrt aller Kustodinnen und Kustoden des Lepramuseums, meist an einem der ersten Junisamstage, führte 2019 einer Anregung von Franjo Luigs folgend nach Dortmund. Zwar konnten wegen unvermeidbarer Terminüberschneidungen auch in diesem Jahr, am 8. Juni 2019, leider nicht alle dabei sein, aber zehn Interessierte fanden sich zum gemeinsamen Tagesausflug, einer Bahnreise, zusammen.

Wir hatten sechs Programmpunkte, die den Tag passend füllten und für die verschiedenen Interessen vielerlei boten. Und zwar besichtigten wir am Vormittag zunächst in Ruhe die noch frühlingsbedingt kalte Marienkirche. Neben der sehenswerten romanischen und gotischen Architektur sind insbesondere der Marienaltar des Konrad von Soest (von 1420) sowie der nach dem Stifter benannte Berswordt-Altar (von 1385), beides gotische Tafelaltäre, von herausragender Bedeutung.

Sodann hatten wir eine fachkundige Führung im privaten Apothekenmuseum, das museumsdidaktisch und vor allem sachlich sehr viel Anregung bot. Bis 2016 in den Tiefkellern der Adler-Apotheke, Markt 4, untergebracht, ist es inzwischen, seit 2017, in einer neuen Präsentation in funktionalen Räumen zu sehen (Wißstraße 11). Präsentiert wird hier die Sammlung des Apothekers Hermann Ausbüttel. Die vielen Themengebiete sind kaum zusammenzufassen. Man durchwandert neben vielem anderen eine Tiersammlung und eine Kräutersammlung und gelangt zu kleinen und großen Maschinen der Medikamentenherstellung.

Ein kräftiges Mittagessen gab es in dem urigen Lokal „Zum alten Markt“. Dank der Stärkung konnten wir uns dem „Wunder von Westfalen“ in der Petrikirche stellen, einem immens großen spätgotischen Schnitzaltar aus Antwerpen (von 1521) mit hunderten von biblischen und kirchengeschichtlichen Figuren in lebendigster Darstellung.

Wir besuchten sodann den Platz des ehemaligen Dortmunder Leprosoriums (dazu nachfolgend). Von dort zurück hatten wir noch eine gute Stunde Zeit, um das Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund zu besuchen, wo man sich je nach Interesse nach dem angefüllten Tag eigene Schwerpunkte wählte, was im benachbarten Eiscafé noch nachbesprochen werden konnte.

Das ehemalige Dortmunder Leprosorium

Wir stiegen an der U-Bahn-Station „Funkenburg“ aus, gingen auf der Kaiserstraße ein paar Schritte zurück Richtung Innenstadt und bogen dann rechts in die Klönnestraße. Kurz darauf standen wir vor einem großen Parkplatz, dahinter ist eine Wohnbebauung zu sehen. Im Innenbereich der Wohnanlage befindet sich ein großer parkähnlicher Platz mit alten Bäumen, Rasenflächen und einem kleinen Spielplatz. Hier befand sich früher das Dortmunder Leprosorium.

Einen Hinweis zum Standort fanden wir bei Karl Rübel in seiner 1911 veröffentlichten Arbeit. Er gibt mit Bezug auf 1786 an: „Hof und Kapelle werden öffentlich meistbietend zugunsten des 1775 zum Waisenhaus umgebauten Gasthauses verkauft und vom Käufer zu einem Hofe, der nachmaligen Funkenburg, umgewandelt“. Den Standort des Leprosoriums verortete er „einen km vor dem Ostenthore im Gelände der heutigen Funkenburg“. Für 1792 gibt es einen Eintrag im 1927 veröffentlichten Dortmunder Häuserbuch (Von den Berken): „Das Siechenhaus vor dem Tor wo Kortmann wohnt heißt seit einiger Zeit Funkenburg“.

So war der Name Funkenburg für uns ein erster Anhaltspunkt. Funkenburg ist heute eine U-Bahn- und Bus-Haltestelle im Stadtteil Funkenburg (Unterbezirk Kaiserbrunnen, Stadtbezirk Innenstadt Ost, Dortmund). Es gab dort im frühen 20. Jahrhundert ein Ausflugslokal Funkenburg zwischen Werder- und Klönnestraße. Um 1930 ging man von Dortmund in einem Tagesausflug mit Verpflegung im Rucksack vom Fredenbaum bis zum Kaiserhain oder sogar bis zur Hohensyburg. In der Funkenburg machte man erste Station. Heute erinnern Eschen und andere große Bäume des Innenhofs zwischen Werder- und Klönnestraße daran. Sie dürften vor 100 Jahren im Garten des damaligen Ausflugslokals gepflanzt worden sein.

Grünfläche zwischen aktueller Wohnbebauung auf dem Grundstück des ehemaligen Dortmunder Leprosoriums an der Funkenburg

Und wie kam es zu dem Namen Funkenburg? Außerhalb der Stadtmauern gab es im Hochmittelalter Wachttürme, von denen aus Wächter sehr weit ins Umland schauen konnten. Bei Gefahr durch feindliche Angreifer zogen sie schwarze Metallkugeln hoch, die von den Stadtmauern aus gesehen werden konnten und ein Zeichen für die Bürger zur Verteidigung der Stadt waren. Diese Kugeln wurden in der Dunkelheit mit brennendem Material gefüllt und sprühten Funken, die man in der Stadt gut sehen konnte (Webseite Lutz Kampert). So war aus dem Leprosorium ein Gut, aus dem Gut ein Ausflugslokal geworden. Der Name Funkenburg war von der benachbarten Warte zum Gut gewandert (1786/1792) und an dem jüngeren Ausflugslokal noch eine Zeit lang hängen geblieben.

Ralf Klötzer und Klaus Henning, Münster

Literatur
Dortmunder Urkundenbuch, bearbeitet von Karl Rübel, Dortmund 1881.
Rübel, Karl: Die Armen- und Wohltätigkeitsanstalten der freien Reichsstadt Dortmund, 1911
Rübel, Karl: Geschichte der Grafschaft und freien Reichsstadt Dortmund, Dortmund 1917
Von den Berken, Robert: Dortmunder Häuserbuch von 1700 bis 1850. Ein Beitrag zur Topographie von Dortmund mit einem Stadtplan von 1858, Wattenscheid 1927
Webseite von Lutz Kampert (Foto-Journalist)

Apokalypse Münsterland

Ein Kulturprojekt 2019 unter Beteiligung des Lepramuseums

Die Idee

Ein SOS aus der Zukunft erreicht das Münsterland, da es den Menschen an Kulturgütern fehlt. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler finden die ersehnte kulturelle Vielfalt in der Vergangenheit – bei uns. In 28 Museen und Ausstellungshäusern im Münsterland wurde 2018 der Hilferuf gehört. Es wurden hier Kulturgüter ausgewählt, um sie in digitaler Form in die Zukunft zu schicken. Vor diesem Hintergrund einer digitalen Apokalypse und dem Hilferuf aus der Zukunft stellten die Museen den Besucherinnen und Besuchern die Frage: „Welches Kulturgut willst du bewahren und warum?“

Eine Projektgemeinschaft von 28 Museen und Ausstellungshäusern im Münsterland unter der Projektleitung des Münsterland e.V. arbeitete in dem regionalen Kultur- und Kooperationsprojekt „Apokalypse Münsterland“ und setzte diese Idee um in die Praxis.

Aus Münster beteiligen sich das Archäologische Museum, das Geomuseum, das Lepramuseum, das LWL-Naturkundemuseum, der Mühlenhof und die Villa ten Hompel.

Von der Wahl des Objekts zur Digitalisierung

Die Besucherinnen und Besucher jedes der teilnehmenden Museen wählten Ende 2018 ein Objekt aus. Über 2000 ausgefüllte Fragebögen der Museen kamen zurück. Die gewählten Kulturgüter wurden mit einem 3D-Scanner dreidimensional digital aufgenommen und sodann digital nachmodelliert. Dies übernahmen Studentinnen und Studenten der Fachhochschule Münster aus dem Seminar „Museum der Zukunft“. So konnten die Objekte später dreidimensional durch eine Virtual-Reality-Brille betrachtet werden.

Das Exponat des Lepramuseums

Besucherinnen und Besucher des Lepramuseums wählten mehrheitlich, wenn auch knapp, die Leprapuppe für das Projekt aus. 15 Fragebögen kamen ausgefüllt mit Begründungen der Wahl zurück. Mit vier Stimmen lag die Leprapuppe vorn, gefolgt von der Klapper (3 Stimmen), der Spendensammeldose des damaligen Deutschen Aussätzigen-Hilfswerks (2), dem Gürteltier-Holzmodell (2) sowie der Blisterpackung Lepramedikamente, dem Gürteltier-Präparat, dem verkürzten Schuh, dem Mikroskop (je 1). Höchst interessant waren die jeweiligen Begründungen, die hier wiederzugeben zu weit führen würde, die jedoch für eine spätere Auswertung zur Verfügung stehen. Allen, die sich beteiligten, sei hier nochmals herzlich gedankt.

Die Leprapuppe sollte nun als Teil einer digitalen Ausstellung in einem großen Container durch das Münsterland touren. Die Puppe gehört mit ihrer Schwesterpuppe zu den ersten Exponaten des 1986 eröffneten Lepramuseums und hatte schon ein Jahr früher die Wanderausstellungen der Gesellschaft für Leprakunde e.V. bereichert. Sie stellt sehr anschaulich die Auswirkungen der Krankheit dar. Bei ihrem Anblick kann man sich hautnah in die Situation von Leprakranken einfühlen. Sie verdeutlicht auch das seelische Leiden durch Ausgrenzung und Vereinsamung.

Die digitalen Exponate gehen auf Tour

In einem Museum auf Rädern tourten die Exponate durch das Münsterland. Das Besondere: In dem Container stehen die Museumsstücke nicht hinter Glas, sondern sind mit Virtual-Reality-Brillen erlebbar. Im visuell-digitalen Raum können die Bilder, Skulpturen, Maschinen und Gebäude bewegt, gedreht, angefasst und ausprobiert werden. Dazu konnte man in dem gro-

ßen Container ein Exponat per Chip aussuchen und es sich in einem von zwei kleinen Containern in Ruhe virtuell anschauen. Die Tour-Container wurden ebenfalls von den Studentinnen und Studenten entworfen.

Die Ausstellungstournee „Apokalypse“ begann am Freitag, dem 23. August 2019 mit der Auftaktveranstaltung am Hafenplatz in Münster. Bis zum 19. Oktober tourte die Ausstellung durch alle Kreise des Münsterlandes und fand ihren Abschluss in Rheine. Zielgruppe waren allgemein die zufälligen Passanten, weniger die typischen Besucherinnen und Besucher von Museen. An 16 Stationen machte die Tour halt, unter anderem am Lepramuseum am 7. September 2019, der Nacht der Museen in Münster. Hier war das Publikum dann doch das der Nacht der Museen. Die Container standen vor der Südmauer des ehemaligen Leprosoriums, dem Eingang der St.-Josefskirche gegenüber. Es bildeten sich Warteschlangen, da das Interesse groß war.

Kooperationspartner und Förderer

Regionale Kooperationspartner waren die Fachhochschule Münster, Fachbereich Architektur (MSA, Münster School of Architecture), BOK + Gärtner GmbH (Agentur für Kommunikationsdesign und Szenografie), das FabLab Münster des münsterLAND.digital e.V. und die Stiftung Kunst und Kultur Münsterland.

Die 3D-Nachbildung der Leprapuppe des Lepramuseums im großen Container des Kulturprojekts „Apokalypse Münsterland“

Das Projekt wurde gefördert und unterstützt unter anderem durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen (Landesförderprogramm Regionale Kulturpolitik), die LWL-Kulturstiftung, die Commerzbank-Stiftung und das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages (Bundesprogramm Ländliche Entwicklung).

Klaus Henning und Ralf Klötzer, Münster

Blick in den großen Container des Kulturprojekts „Apokalypse Münsterland“

Das neue Logo der Gesellschaft für Leprakunde e.V.

Durch die Empfehlung eines Walstedder Kulturvereins bei der Gesellschaft für Leprakunde e.V., den wir seit Jahren mit Design und Sponsoring begleiten, lernte ich gegen Ende 2018 den Vorstand der Gesellschaft für Leprakunde e.V. kennen. Es ging um ein Logo für diese Gesellschaft oder auch eine Marke. Bis dahin wusste ich nicht einmal, dass die Geschichte der Leprakrankheit noch so präsent ist und Menschen deren Geschichte erforschen. Für mich, in den 1960er Jahren aufgewachsen, war die Lepra von damaligen Kollekten in der Kirche sowie von wohltätigen Aktionen bekannt, und auch von dem „Nickneger", der Spardose für die Mission, der in meiner Grundschulklasse vorn auf dem Lehrerpult stand, meistens am Tag, an dem das Milchgeld eingesammelt wurde. Eine Figur auf der Spardose bedankte sich im Namen der Heiden und Aussätzigen für jede Münze durch ein Nicken. Damals war die Sicht auf Elend und Krankheiten in der Welt recht oberflächlich.

Gesellschaft für Leprakunde e.V.

Nach dem ersten Briefing am 31. Oktober 2018 mit Dr. Ralf Klötzer und den Erkenntnissen über den Umgang mit infizierten Kranken in unseren Breiten war schnell klar, dass die Klapper, ein lautes Instrument der Selbstdiskriminierung, einen wesentlichen Anteil am Auftritt der Gesellschaft haben muss. Unvorstellbar, dass ein Instrumentarium, das heute noch zum Anfeuern von Sportlern konstruktionsidentisch eingesetzt wird, in der Vergangenheit als Klappern und Ratschen eingesetzt wurde, damit man einen großen Bogen um die Menschen machte, die von Lepra befallen waren. So rückte die Klapper in das Zentrum unserer Betrachtung und wurde auf ihre Symbolkraft untersucht. Wichtig dabei war es, die Dynamik darzustellen, daher ist die Klapper „in Bewegung eingefroren" und nicht symmetrisch. Und sie steht in einem Winkel im Kreis, der ungefähr der Handhaltung entspricht, wenn man sie vor sich halten würde um gesunde Menschen zu warnen und auf Abstand zu halten. Dass dieser Winkel von links unten nach rechts oben führt, ist nicht zufällig. Aufsteigendes in Leserichtung empfinden wir in unserem Kulturkreis als positiv. Anders herum ginge es für uns bergab.

Bei der Farbwahl haben wir zunächst einen orangenen Farbton gewählt. Auf den Hinweis von Dr. Klötzer haben wir den Farbton anhand verschiedener Tests in Richtung Terrakotta, Orangerot eingestellt, um der Verwechslung mit kommerziellen Logos, die meist eindeutig farbig sind, zu vermeiden. Orange ist sehr aktiv und präsent. Ein wenig Untermischung tut diesem Logo sehr gut, und es liegt auf der Hand, dass wir uns am Dach einer der münsterschen Stadtkirchen, St. Martini, bedient haben, in diesem Fall im Sonnenschein.

Die Schriftwahl hat uns rasch zur Schrifttype „FF Meta" geführt. Sie ist gestaltet von Erik Spiekermann, einem deutschen Schriftgestalter und Autor, der unter anderem an der Hochschule für Künste Bremen lehrt und mit seiner Agentur Meta Design unter anderem für Apple, Adobe, Linotype und Berthold gearbeitet hat. Spiekermann hat die FF Meta in den 1980er Jahren als Hausschrift für die damalige Deutsche Bundespost entwickelt, aber dort ist sie nicht zum Einsatz gekommen. Nach dem Abschluss des Entwicklungsprozesses hat man sich dort 1985 für die Beibehaltung der bisherigen Schrift entschieden. So kam die FF Meta an den Markt. Sie gilt inzwischen als moderner Klassiker mit ihrem breiten Spektrum an Varianten, die dann von Vorteil sind, wenn man zum Logo ein Corporate Design ausarbeitet, das die Typografie der herauszugebenden Kommunikation festlegt. Im Logo der Gesellschaft findet man den Schriftschnitt FF Meta Bold.

Bei der Gesellschaft für Leprakunde e.V. bedanke ich mich mit meinem ganzen Team für das Vertrauen und die tieferen Erkenntnisse über die Lepra und deren Geschichte.

Christoph Sandkötter, Münster

Eine Siecheneiche für Borken

Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.

Das angebliche Martin-Luther-Zitat wurde, wie man heute weiß, von dem hessischen Pfarrer der Bekennenden Kirche Karl Lotz in seinem Rundbrief an andere Pfarrer vom 5. Oktober 1944 erstmals verbreitet. Auch intensive Suche vieler Fachleute hat keinen älteren Beleg erbracht. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das vermeintliche Lutherwort populär und ist jüngst wieder häufiger zu lesen. Angesichts des Klimawandels finden Baumpflanzungen in öffentlichkeitswirksamen Aktionen an dafür ausgewählten Plätzen statt um zeichenhaft sowohl dem Bäumesterben als auch den weltweit großflächigen Rodungen etwas entgegen zu setzen. Die Menge der Bäume, der Wald, hat für die Natur große Bedeutung. Aber auch der einzelne Baum war immer sehr wichtig für die Menschen.

Wir können bei Adam und Eva beginnen. Zwei Bäume des Gartens Eden werden genannt, einmal der Baum des Lebens und zum anderen der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Dessen Früchte zu essen hatte Gott verboten. Das missachteten die Menschen. Wegen der Übertretung des Gebots mussten sie den Garten verlassen. Für die Griechen waren Bäume von Gottheiten belebt. Die Dryaden waren (sterbliche) Baumnymphen und im engeren Sinn die Nymphen der Eichen. Die Germanen verehrten die Eichen als heilige Bäume, die Linden aber als der Göttin Freya geweihte Bäume. Später wurden in der Kunst, besonders der Malerei, der Literatur, immer wieder die Bäume sinnbildhaft für Werden und Vergehen, für Leben und Sterben dargestellt (1).

In der Kultur- und Religionsgeschichte sah man in Einzelbäumen auch Schutzbäume, die starke Schutzkräfte für den Menschen bereitstellten. Einen hohen Rang hatte die Linde. Sie wurde, weil vom Volk verehrt, im Zuge der katholischen Reformation als Marienlinde der Muttergottes geweiht. Einzelne große Linden standen an Gehöften und in Dörfern, an Wegekreuzungen, Gerichtsplätzen und Leprosorien. Die bekannteste Siechenlinde dürfte die bei dem ehemaligen Leprosorium von Bad Wurzach in Oberschwaben sein. Ihr Name „Siechenlinde“ war im 19. Jahrhundert noch geläufig. Sie stand am Leprosenberg, wenige Schritte von der Kapelle des Leprosoriums entfernt. Sie war ursprünglich Gerichtslinde, denn hier war der Gerichtsplatz. Dass an der Linde 1525 ein Teilnehmer des Bauernkriegs erhängt worden sein soll, ist Legende. Viele weitere Legenden und Schauermärchen handeln von dieser Wurzacher Linde, die schon in einem Plan von 1607 als großer Baum eingetragen ist. Schließlich fällte der Sommersturm am 18. Juni 1966 den überalterten Baum (2).

In Kleve stand noch im 18. Jahrhundert die „schöne Linde“ kunstvoll geformt unmittelbar neben Melatenhaus und Gerichtsplatz (3). Auf dem Jakobspilgerweg nach Dortmund nennt noch die heutige Pilgerwanderkarte die früheren Siechenlinden in Brakel und Geseke (4). Diese stummen Zeugen der Geschichte sind verschwunden, werden aber durch Flurbezeichnungen, Gedenktafeln und Erinnerungsorte bisweilen mit nachgepflanzten Bäumen gewürdigt und vor dem Vergessenwerden bewahrt. Das Oldenburger Leprosorium hatte bei der Gertrudenkapelle die „Gertrudenlinde“. Die dortige heutige Gertrudenlinde des Gertrudenfriedhofs hat sich aus einem 1960 gepflanzten Ableger der alten Linde entwickelt.

Weiter sind Einzelbäume bei Leprosorien überliefert unmittelbar neben der Kapelle des Bonner Leprosoriums (Ansicht des ehemaligen Bonner Leprosoriums „Auf der Höhe“, Lithographie, um 1850, Stadtarchiv und Stadthistorische Bibliothek Bonn), unmittelbar am Wesselinger Leprosorium („Beschreibung und abris des Collnischen Schweidts [...]“ Kupferstichplan des Kölner Umlands von Abraham Hogenberg, nach 1609) und auf dem durch Mauer eingefriedeten Grundstück des Weseler Leprosoriums („Melatenhaus“) (Darstellung des Leprosoriums der Stadt Wesel, 17. Jahrhundert, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Karten Nr. 1521, Bl. 51 R). Neben den genannten Linden und anderen Bäumen ohne Beschreibung der Baumart wird für das Ahlener Leprosorium („Sekenhus“) 1571 die Lage weit vor der Stadt an der „hulen“ (hohlen) Eiche genannt (Erich Keyser, Westfälisches Städtebuch, Stuttgart 1954, 28. Für diesen Hinweis wie die vorigen Hinweise danken wir Dr. Martin Uhrmacher, Trier).

Schon vor der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts erfuhr die Pflanzung von Einzelbäumen eine Neubelebung. Solche Bäume sollten Schutz gewähren und zum Verweilen einladen, aber sie wurden schon damals oft an ehemaligen Standorten besonderer Gebäude gepflanzt oder sollten an Begebenheiten erinnern.

Vor diesem Hintergrund griff 1986 das damalige Deutsche Aussätzigen-Hilfswerk, heute DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V., die Tradition erstmals als eine Aktionsform auf und pflanzte in Oelde die „Siecheneiche“, die daran erinnern soll, dass an dieser Stelle das Leprahospital der Stadt Oelde stand (5). Eine Gedenktafel verweist auf den geschichtlichen Ort und mahnt, dass die Lepra immer noch ein ernst zu nehmendes Gesundheitsproblem in vielen Ländern darstellt. Es war eine Eiche, keine Linde, auf die die Wahl unter den Baumarten fiel – nicht zufällig, sondern ganz bewusst.

Die Eiche symbolisiert wie die Linde Langlebigkeit, aber sie steht auch für Robustheit (Lateinisch *robur* heißt auch Eiche), die mit dem Leprabakterium und mit der Lepraarbeit gut in Verbindung zu bringen sind. Das Bakterium ist zäh, und die Inkubationszeit bis zum Ausbruch der Krankheit kann im Schnitt drei bis fünf Jahre, doch bis zu 40 Jahre dauern. Für die Lepraarbeit wird ein langer Atem benötigt. Sie braucht Geduld, um zu zählbaren Erfolgen zu kommen. Das Deutsche Aussätzigen-Hilfswerk knüpfte im folgenden Jahr, 1987, mit weiteren Pflanzaktionen von Siecheneichen in Münster, Osnabrück, Mölln und Havixbeck daran an, jeweils im Rahmen einer Deutschlandtour mit der Lepraärztin Dr. Ruth Pfau. Weiter wurde 2003 eine Siecheneiche beim Siechenkirchlein in Balingen gepflanzt (6).

In diesem Jahr, 2019, pflanzten DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V. und die Gesellschaft für Leprakunde e.V. im Zusammenwirken mit der Stadt Borken am 31. Oktober 2019 die siebente Siecheneiche an einer historischen Stelle. Das im 15. Jahrhundert erstmals erwähnte Borkener Leprosorium befand sich am Beckenberg östlich vor der Stadt an der Straße nach Coesfeld. Nach zweijähriger Vorlaufzeit wurden hier eine Gedenktafel zum ehemaligen Borkener Leprosorium und eine Hinweistafel zur Siecheneiche von Bürgermeisterin Mechtild Schulze Hessing, von Dr. Ralf Klötzer für die Gesellschaft für Leprakunde e.V. und von dem gebürtigen Borkener und späteren Entwicklungshelfer Heribert Joester für die DAHW, der die Eiche gestiftet hatte, enthüllt. Viele haben an diesem Tag und später zum ersten Mal von dem ehemaligen Borkener Leprosorium erfahren, das hier einige Jahrhunderte gestanden hat. Aufgrund seiner zwischenzeitlichen Weiternutzung als Friedhof blieb der Beckenberg als geistlicher und sozialer Ort erkennbar. Auf dem dort zwischenzeitlich aufgehöhten Hügel stand seit Beginn der Friedhofsnutzung ein Hochkreuz. Der Friedhof besteht nicht mehr, aber ein inzwischen jüngeres Hochkreuz ist noch da.

Schauspielerisch nachgestellte Pflanzung der bereits gepflanzten Siecheneiche mit Ralf Klötzer (links), Heribert Joester und Bürgermeisterin Mechtild Schulze Hessing

Die Pflanzung der Borkener Siecheneiche wurde möglich, weil Bürgermeisterin und Stadtverwaltung mit allen zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Unterer Denkmalbehörde, Bauamt und Bauhof die Sache trugen und begleiteten. Weitere Partner waren die beiden Heimatvereine Borken und Gemen sowie die Nachbarschaft Kreuzberg-Grenzbach. Diese pflegt den historischen Platz und belebt ihn, indem hier seit vielen Jahren die Nachbarschaftstreffen stattfinden.

Im Verlauf der Jahrhunderte hat sich der Ort in seinen Funktionen zwar mehrfach gewandelt, ist aber als räumliche Größe sichtbar, wahrnehmbar und erlebbar geblieben. Die Siecheneiche mit Hinweistafeln wird beitragen, dass die Geschichte den Menschen bewusst bleibt. Einst Leprosorium, dann Friedhof, heute grüner Park als Treffpunkt einer Nachbarschaft und zweier Heimatvereine – die Botschaft einer Siecheneiche lässt sich an diesem Ort bestens vermitteln.

Die Nachbarschaft Kreuzberg-Grenzbach und weitere Helferinnen und Helfer hatten den Platz für die feierliche Zusammenkunft am 31. Oktober 2019 mit Zelt, Stromanschluss, Tischen, Getränken und Speisen vorbereitet und kümmerten sich gastfreundlich um die mehr als 50 Gäste, die zu der Veranstaltung zum Teil von fern ge-

Die Tafel zur Erinnerung an das ehemalige Borkener Leprosorium

kommen waren. Presse und Fernsehen berichteten (7). Diese von vielen getragene Pflanzung einer weiteren Siecheneiche regt an zur weiteren Fortsetzung. Andere mögen den Apfelbaum bevorzugen, wir wollen weiter die Siecheneiche pflanzen.

Pfarrer Lotz hat Martin Luthers vermeintliches Wort 1944 wie folgt verbreitet: „Wir müssen uns wohl nach dem Luther-Wort richten: ‚Und wenn morgen die Welt unterginge, so wollen wir heute unser Apfelbäumchen pflanzen.'."

Jürgen Belker-van den Heuvel, Münster
Ralf Klötzer, Münster

Anmerkungen

1) Kretschmer, Hildegard, Lexikon der Symbole und Attribute in der Kunst, Stuttgart 2011, S. 49, 93, 266.
2) Frisch, Otto, Das Leprosenhaus in Bad Wurzach (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bad Wurzach 3), Bad Wurzach 1987, S. 99-120, hier 106f.
3) Meyers, Fritz, Lepra am Niederrhein, Kulturgeschichtliches Erbe als aktuelle Aufgabe, Hg.: Deutsches Aussätzigen-Hilfswerk, Würzburg 1985, S. 10f.
4) Kulturlandschaft Hellweg – Erlebnisführer, Soest 2014, S. 143 u. 151. https://www.kreis-soest.de/bildung_integration/bildung/kultur/kultur/8_Stoermede_net.pdf (4.12.2019).
5) Die Glocke, 25.7.1986.
6) Westfälische Nachrichten, 2.10.1987, Münstersche Zeitung, 2.10.1987, Zollern-Alb-Kurier, 5.7.2003. Reinhardt Mayer, Die Sanierung der Balinger Siechenkapelle, in: Die Klapper 23, 2015, S. 5-7.
7) Borkener Zeitung, 1.11.2019.
8) https://books.google.de/books?id=25SoDAAAQBAJ&pg=PA28&lpg=PA28&dq=Karl+Lotz+1944&source (4.12.2019)

Reisen bildet – Zu diesem Heft

Um das Erlebte zu verarbeiten, braucht man Zeit. Wer also reist, wird viel davon profitieren, im Anschluss über das Erlebte nachzudenken. Zuviel ist immer falsch, man sollte deshalb auch nicht zuviel reisen.

Helma Rombach-Geier reiste nach La Réunion und besuchte weit im Süden diese Insel des Indischen Ozeans. Die dort zahlreichen geschichtlichen Spuren der Leprakranken des 19. und 20. Jahrhunderts hat sie gesucht, gefunden und in ihrem Reisebericht für sich und uns aufbereitet. Nicht so weit reiste Heike Oldenburg. Sie fand in Südfrankreich die wenigen Hinweise zum ehemaligen Leprosorium der Stadt Montagnac. Eine Reise recht anderer Art unternahm Joachim Gutzke, der seine Neusser Heimat und Umgebung erkundete. Dabei hat er sich und uns vergegenwärtigt, wie Leprakranke vor Jahrhunderten litten und versorgt wurden.

Jedes Jahr suchen die Kustodinnen und Kustoden des Lepramuseums nahe gelegene Ziele, wo sie neben anderen geschichtlichen, insbesondere kulturgeschichtlichen Anregungen auch die Zeugnisse der Leprageschichte würdigen. Diesmal ging es nach Dortmund, einer Stadt, von deren ehemaligem Leprosorium im Stadtbild nichts übrig blieb, aber dessen Ort bekannt ist und besucht werden kann.

Weit in die Zukunft reisten 2019 die Macherinnen des Münsterland e.V. Sie folgten der Fiktion, in ferner Zukunft hätten die Menschen die dinglichen Überlieferungen der Kulturgeschichte verloren. Sie wären dann angewiesen auf digitale Sicherungen von Objekten. Wir müssten heute dafür sorgen, dass diese Sicherungen dermaleinst vorhanden sein werden. Das Lepramuseum schickte die Leprapuppe digital in die Zukunft.

Ortsgeschichten kann man als Tourist oder als Einheimischer wahrnehmen, wenn man die fast überall vorhandenen Tafeln zur Kenntnis nimmt, die sich zu stadt- und ortsgeschichtlichen Rundgängen zusammenfügen oder Einzelinformationen zu historischen Gebäuden oder Plätzen liefern. In Borken wurde die Tafel enthüllt, die die Geschichte des Borkener Leprosoriums an seinem ehemaligen Platz anspricht. Neben ihr steht seit 2019 ein Erinnerungsbaum, eine „Siecheneiche".

Der Marsch ist ein entschlossener Gang. Der Dinslakener Lepramarsch als ein Sternmarsch und Rundgang endet zwar jeweils an demselben Tag, an dem er begonnen hat. Er ist aber auf ein weit über sich hinaus weisendes Ziel gerichtet, auf eine Welt, in der kein Mensch unter den Folgen der Lepra leidet, wie frei wiedergegeben die Vision der DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V. lautet.

In Münster ging um 1600 das Freitagspferd von Haus zu Haus. Auch der Esel geht selbstverständlich. Aber seine besondere Stärke kann man im Stehenbleiben sehen. Wenn Gefahr droht, wenn am steinigen Hang sich Geröll bewegt, bleibt er stehen, weil er dann die nötige Sicherheit wiedergewinnt. Dass er störrisch sein soll, ist ein Missverständnis und eine Zuschreibung. Der Bremer Freitagsesel steht gern und gibt auf diese Weise manchen Menschen den Halt, der ihnen vielleicht manchmal fehlt.

Ralf Klötzer, Münster

Dinslakener Lepramarsch am 28. September 2019

Auch in Dinslaken werden Spenden für die Leprahilfe gesammelt. Schon zum 39. Mal organisierte Dr. med. Romana Drabik am 28. September 2019 den Dinslakener Lepramarsch. Traditionell am letzten Samstag im September ziehen die jugendlichen Spendensammlerinnen und Spendensammler mit Unterstützung von Erwachsenen durch die Dinslakener Fußgängezone. Mit ihren Spendendosen sprechen sie die Menschen an und erbitten eine Spende.

Das eingesammelte Geld vermittelt Romana Drabik persönlich an Partnerorganisationen der Leprahilfe, die sie durch ihre Besuche kennt. Seit Jahrzehnten reist sie jährlich in die Staaten der ehemaligen Sowjetunion: von Russland über Georgien bis Tadschikistan. In jedem Jahr lädt sie Besucherinnen und Besucher aus diesen Ländern ein, am Dinslakener Lepramarsch teilzunehmen. In den Staaten der ehemaligen Sowjetunion gibt es kontinuierlich noch einzelne Lepra-Neuerkrankungen. Sofortige richtige Behandlung ist notwendig, um die Krankheit weiter einzudämmen.

Ihre von weither gekommenen Gäste waren in diesem Jahr aus Weißrussland und aus Aserbaidschan angereist. Solche Begegnungen sind für alle Seiten von großem Wert. Aus Weißrussland kam der Caritas-Vertreter in Grodno mit mehreren seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Aus Aserbaidschan kam die ehemalige Gesundheitsministerin mit ihrem Ehemann. Die Gesellschaft für Leprakunde e.V. war mit Ralf Klötzer und Friedrich Bahmer vertreten.

Die jährlichen Lepramärsche haben ihren bewährten Ablauf. In den Kirchengemeinden trifft man sich zum Begrüßungskaffee. Dazu gehört St. Jakobus als die Kirchengemeinde, der Romana Drabik angehört. So gestärkt ziehen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einem Sternmarsch mit ihren jährlich wiederverwendeten bunt gestalteten Bannern zur zentral gelegenen katholischen Kirche St. Vincentius in der Innenstadt. Hier werden sie vom katholischen und evangelischen Pastor begrüßt. Man geht sodann, begleitet von freundlichen Polizisten, durch die Fußgängerzone zum zentralen Platz der Fußgängerzone. Hier folgen Ansprachen und musikalische Beiträge. Diesmal spielte der stadtbekannte Gitarrist und Sänger, der vor vielen Jahren als Kind mit Sammeldose teilgenommen hatte.

Im Anschluss an den Rückweg zur katholischen Kirche St. Vincentius bekommen die Kinder und Jugendlichen Eis, und zwar soviel wie sie wollen und vertragen. Man versammelt sich zum Abschluss im Gemeindesaal. Hier gibt es die schönsten belegten Brötchen und jeweils mindestens einen Fachvortrag zur Situation der Leprakranken weltweit oder in einzelnen Ländern. Auch Grußworte der Gäste haben hier ihren Platz. In diesem Jahr sang dazu der bestens vorbereitete Kinderchor einige bewegende Lieder.

Da die Leprahilfe noch nötig ist, hat auch der Dinslakener Lepramarsch seine Berechtigung und Bedeutung. In Dinslaken ist er bekannt, so dass die Spendenbereitschaft hoch ist. Für 2020 steht natürlich der Termin für den 40. Dinslakener Lepramarsch am Samstag, dem 26. September 2020 seit langem fest. Wer den Leprakranken helfen möchte, darf und sollte teilnehmen. Es kann zwar sinnvoll sein, immer neue Wege der Bewusstseinsbildung, der Information und auch der Hilfsbereitschaft zu suchen und zu beschreiten. Aber man sollte die bewährten Wege nicht aufgeben.

Ralf Klötzer, Münster

Der Freitagsesel in Bremen 2019

Dass das Wort „...esel“ in dem Namen „Gesellschaft für Leprakunde e.V.“ steckt, haben Findige schon lange gewusst. Aber es bedurfte des Umwegs über das Freitagspferd, bis der Freitagsesel erschaffen war.

Bekanntlich organisierte die Gesellschaft für Leprakunde e.V. seit 2014 zweimal jährlich den Gang des Freitagspferds durch Münster, um Spenden für die DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V. und für das Lepramuseum zu sammeln. In der Geschichte des Leprosoriums der Stadt Münster war das Freitagspferd eine Institution. Jeden Freitag durchzog der Leprosenknecht aus Kinderhaus mit Pferd ganz Münster, ein damals kleineres Münster in der Ausdehnung der heutigen Innenstadt innerhalb der Promenade, dem damaligen Stadtwall. Er bettelte für die Leprakranken. Sein Pferd war ein Tragtier, um die gespendeten Lebensmittel nach Kinderhaus bringen zu können. Der „Freitagsmann“ ging jeden Freitag von Haus zu Haus. Und weil er jeweils nur einen Bruchteil der über 2000 Häuser besuchen konnte, setzte der Freitagsmann seinen Bettelgang jeweils dort fort, wo er am Freitag zuvor geendet hatte.

Nicht jeden Freitag, aber zweimal im Jahr haben wir für DAHW und Lepramuseum in den Jahren 2014 bis 2018 gesammelt, manchmal auf dem Domplatz in Münster, manchmal auf dem Lambertikirchplatz. Die drei letzten Jahre waren besonders erfolgreich, weil Schülerinnen und Schüler der Waldschule Kinderhaus uns mit Sammeldosen und Ansprache der Passanten unterstützten.

Vom Freitagspferd las Heike Oldenburg in Bremen in der „Klapper“. Sie nahm in Münster teil und veränderte das Konzept zur Umsetzung in Bremen. Seit 2018 ist in Bremen der Freitagsesel unterwegs. Der Esel der Bremer Stadtmusikanten soll zum Hund gesagt haben: „Komm mit mir nach Bremen, etwas Besseres als den Tod findest Du überall.“ Der Esel kann also Hoffnung vermitteln.

Gesammelt wird in Bremen für Menschen mit psychosozialen Gesundheitsproblemen. Als Freitagsesel wirkten am 18. Oktober 2019 mit: Leandra, 16 Jahre, und Alfi, 26 Jahre, beide NABU Bremen, Vahrer Feldweg 185. Die Tiere gehören der NABU-Dreptefarm in Wulsbüttel, Bremer Schullandheim, 27628 Hagen-Wulsbüttel (nördlich von Bremen). Verantwortlich in Bremen ist der EXPA EXpert*innen PArtnerschaft e.V. Die Spenden wurden in diesem Jahr auf dem Hanseatenhof in der Bremer Innenstadt gesammelt. Aus Münster waren Franz Tönnes und Ralf Klötzer dabei. Der starke Regenschauer des Nachmittags verminderte zwar den geldlichen Erfolg, aber spornte an, das Glück im nächsten Jahr wieder zu versuchen.

In der Ankündigung hieß es: „Wir sammeln Spenden zugunsten psychosozialer Begleitung von Menschen in psychischer Not. Das Ziel ist Betroffene beim Entfalten ihres Wunsches nach stabilem Leben-Können und Wohlbefinden zu unterstützen.“ Und an anderer Stelle wird erklärt, inwiefern der Esel besonders gut hilft: „Seine Beharrlichkeit und Standfestigkeit unterstützen auf dem gemeinsamen Weg zum Erfolg. Er bringt Tiere zusammen, die sonst sogar eher verfeindet sind. Seine integrativen Fähigkeiten bewirken die Verbindung mit anderen Individuen, so dass diese sich gegenseitig helfen können, um neu entstandene, schwierige Lebenssituationen zu bewältigen. Dies ist ganz im Sinne des Peer-Gedankens. Genesungsbegleiter*innen als Peers wollen Betroffenen helfen, selbstständiger zu werden und für sich selbst Verantwortung zu übernehmen.“

Ralf Klötzer, Münster

Programm 2020

Veranstaltungen im Lepramuseum

Weitere Veranstaltungen werden rechtzeitig bekanntgegeben. Änderungen vorbehalten.

Weltlepratag 26.1.2020, 12 Uhr
Eröffnung der Sonderausstellung „Kinderhaus 1920–2020. Das ehemalige Pfründnerhaus im 20. Jahrhundert“

26. Februar 2020, 17.30–20.30 Uhr
Herdfeuerabend

17. März 2020, 18 Uhr
Gertrudenmahl

5. April 2020, 15 Uhr
Streichquartett und Lesung
Ort: Kirche St. Marien, Sprakel

18. April 2020
Tagesfahrt nach Leuven, Belgien

24. April 2020, 17 Uhr
Mitgliederversammlung

13. Juni 2020
Kustodenausflug nach Hamm und Beckum

11. Juli 2020
11. Kinderhauser Tagung
„Geschichte und Rezeption der Lepra“

Impressum

Herausgeber:
Gesellschaft für Leprakunde e.V.
Albrecht-Thaer-Straße 14
48147 Münster
Telefon 0251-525295 (Klötzer)
Email: info@lepramuseum.de
Internet: www.lepramuseum.de

Verantwortlich: Dr. Ralf Klötzer
Redaktion: Ursula Weissler
Dr. Ralf Klötzer
Satz und Druck: Burlage Münster

Die Klapper erscheint einmal jährlich.
Der Bezug ist für Mitglieder, Archive und Bibliotheken kostenlos. Bei anderen Abonnenten wird um Überweisung einer Spende gebeten.

Spenden sind jederzeit willkommen auf das Konto
IBAN: DE32 4005 0150 0009 0026 35
BIC: WELADED1MST
bei der Sparkasse Münsterland Ost

Inhalt

Die Léproserie von Saint-Bernard auf La Réunion 1
Helma Rombach-Geier

Zum Gedenken an Prof. Dr. med. Richard Toellner (1930–2019) 9
Ivo Just

Montagnac (Hérault) – Ein Leprosorium im Languedoc, Südfrankreich 10
Heike Oldenburg

Der Umgang mit Leprakranken 12
Ehemalige Leprosorien im heutigen Rhein-Kreis Neuss
Joachim Gutzke

Zehnte Kinderhauser Tagung am 13. Juli 2019 22
Klaus Henning

Kustodenausflug am 8. Juni 2019 nach Dortmund 23
Ralf Klötzer und Klaus Henning

Apokalypse Münsterland 24
Ein Kulturprojekt 2019 unter Beteiligung des Lepramuseums
Klaus Henning und Ralf Klötzer

Das neue Logo der Gesellschaft für Leprakunde e.V. 26
Christoph Sandkötter

Eine Siecheneiche für Borken 27
Jürgen Belker-van den Heuvel und Ralf Klötzer

Reisen bildet – Zu diesem Heft 29
Ralf Klötzer

Dinslakener Lepramarsch am 28. September 2019 30
Ralf Klötzer

Der Freitagsesel in Bremen 2019 31
Ralf Klötzer

Autorinnen und Autoren

Jürgen Belker-van den Heuvel, DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V., Büro Münster

Joachim Gutzke, Dr. med., Oberarzt, Facharzt für Psychiatrie

Klaus Henning, Stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft für Leprakunde e.V.

Ivo Just, Dr. med., Langjähriger Vorsitzender der Gesellschaft für Leprakunde e.V. 1987–2005

Ralf Klötzer, Dr. phil., Historiker und Archivar, Vorsitzender der Gesellschaft für Leprakunde e.V.

Heike Oldenburg, Expertin in eigener Sache

Helma Rombach-Geier, Melaten-Gesellschaft Aachen e.V.

Christoph Sandkötter, Grafiker

Gesellschaft für Leprakunde e.V.